



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

Digitale Sammlungen

1932

28.04.1932 (Nr. 87)

LÖTZ

Einzelpreis 15 Pfennig

Donnerstag, 26. April 1932 • Nummer 87

178 Seitengewehre bei Reichsbannermann beschlagnahmt

Mugsburg, 27. April. Die Polizei hat bei einem Angehörigen des Reichsbanners in Mugsburg 178 Seitengewehre ohne Scheiden beschlagnahmt. Die Waffen waren angeblich für Dekorationszwecke gesammelt worden. Aber ihre Herkunft ist trotz eingehender polizeilicher Ermittlungen noch nicht in Erfahrung gebracht worden.

Bremer Nationalsozialistische Zeitung Parteiamtliches Organ der Bremer Nationalsozialisten

Verlagsort Bremen. Herausgeber Kurt Ziehe. Verlag: Bremer Nationalsozialistische Zeitung. Kurt Ziehe. Geschäftsstelle und Redaktion: Papenstr. 15. Sprechstunden der Redaktion: Montag bis Freitag von 17 bis 19 Uhr. — Fernsprecher Domscheide 28878.

Die LÖTZ erscheint jeden Werktag u. kostet RM 1.90 frei Haus, durch die Post zugl. 30 Pf. Bestellgeld. Der Bezugspreis ist im Voraus zahlbar. Bei Betriebsänderung, Streik, Verbot, Aussperrung usw. hat der Bezahler keinen Anspruch auf Rückzahl. des Bezugspr.

Anzeigenberechnung: hiesige die 10 gepaltene mm-Zeile RM 0.10 auswärts RM 0.12, im Viertel RM 0.50, auswärts RM 0.70, Stellengruppe RM 0.04. Sonstige kleine Anzeigen RM 0.06, Platzvorchriften ohne Einbildlichkeit.

Wahlterror in Memel

Der „Vorwärts“ wird kommunistisch / Severing für nat.-soz. Regierung

Niedergeschlagen und mißhandelt

Berlin, 28. April. Zu unerhörten Ausschreitungen der litauischen Wahlpropaganda kam es in den vergangenen Nacht in ganz Memel. Große Trupps großlitauischer Burischen durchzogen mit Plakaten und Wahlausrufen die Straßen, kletterten an alle Häuser und auch an die öffentlichen Gebäude Plakate mit litauischen Aufrufen an und versuchten damit nicht einmal die Denkmäler. Es wurden die Häuser mit Teer bestrichen und die Fenster mit Plakaten beklebt. Ein Kaufmann, der sich das Bescheiden seines Hauses verbat, schlug man nieder und mißhandelte ihn schwer. Besonders hatte man es auf das Gebäude des „Memeler Dampfbootes“ abgesehen, dessen Fenster und Türen sämtlich mit Teer und Farbe beschmiert wurden. Die Polizeibeamten, die den Ausschreitungen entgegenzutreten wollten, wurden mit Wassergewalt bedroht und mußten sich zurückziehen. Erst später gelang es, vier der gewalttätigen Burischen festzunehmen. Es handelt sich durchweg um Leute, die unlängs aus Großlitauen ins Memelgebiet gekommen sind, sowie um solche, die widerrechtlich vor kurzem eingebürgert wurden.

Tardieu sagt ab

Paris, 27. April. Die vielen Reden und Reisen der letzten Wochen haben den Ministerpräsidenten Tardieu so stark ermüdet, daß ihm die letzte vorläufig strengste Ruhe empfohlen haben. Tardieu ist ersichtlich an einer Kehlkopfentzündung erkrankt. Er wird wieder am Donnerstag in Velfort die beabsichtigte große politische Rede halten, nach dem Freitag, wie ursprünglich geplant, nach Genf reisen.

Diese zur rechten Zeit gekommene politische Krankheit Tardieus beweist nur, wie Reichskanzler Brüning in Genf mit sich spielen lassen muß.

Französischer Hohn

Paris, 28. April. Die Genfer Sonderberichterstatter der großen Pariser Blätter machen sich zum Sprachrohr der großen Enttäuschung, die die plötzliche Verhinderung Tardieus an seiner Genfer Reise in den verschiedenen Abordnungen hervorgerufen hat. Man habe in amerikanischen und englischen Kreisen geglaubt, Tardieu so kurz vor den französischen Wahlen zu einer Rede von Zugeständnissen in der Abrüstungs- und Flottenfrage bewegen zu können und diese Auffassung sei bis zu einem gewissen Grad sogar von der deutschen und italienischen Abordnung geteilt worden. Das „Echo de

Die Lage in Preußen

Im Lager der schwarz-roten Koalition und der dazugehörigen Presse beginnt jetzt das große Wästelraten, was in Zukunft geschehen soll. Man ist sich zunächst darüber klar geworden, daß die Regierung Braun-Severing verpufft hat und sie nur als geschäftsführendes Kabinett ein gefährdetes Dasein führen kann, das außerdem dem Nationalsozialismus neue Scharen von Mitkämpfern zuführen würde. Von letzteren Erwägungen läßt sich besonders das Zentrum leiten, zumal es befürchtet, daß der eben gewählte preußische Landtag erneut aufgelöst wird und der Nationalsozialismus abermals verstärkt aus einem neuen Wahlsitz herbeigeholt. Daher scheint man gewillt zu sein, an die NSDAP. heranzutreten, um die Regierungsverhandlungen aufzunehmen.

Allerdings wird sich das Zentrum klar sein, daß dann ihre Kanzler Brüning unmittelbar vor einer Regierungserklärung steht. Die SPD. hat nur deshalb ihre eigene programmatische Einstellung vertragen und das Kabinett Brüning gestützt, um in Preußen an der Macht zu bleiben. Fällt dieser Grund weg, so wird die in den eigenen Kreisen der SPD. stark beschworene Toleranzpolitik völlig unsinnig und man wird Herrn Brüning bei nächster Gelegenheit das Vertrauen aufheben. So sieht das Zentrum genau wie die SPD. zwischen zwei Stühlen und weiß nicht recht, nach welcher Seite es rettenden Anschluß suchen soll.

Noch hoffnungsloser ist die Lage der SPD., die in Preußen ihre Stellung verloren hat und Gefahr läuft, nun auch im Reich abgehängt zu werden. Jedenfalls scheint in den Reihen der SPD.-Politiker heillose Verwirrung zu herrschen. Der „Vorwärts“ z. B., das parteiinterne Organ der SPD., unternimmt plötzlich einen wilden Sprung ins kommunistische Lager und fordert die Regierung auf, im Interesse

der Sowjetunion einen Schritt gegen Japan zu unternehmen. Dazu müßten die antihörschweifenden Kräfte des Nationalsozialismus weiter von der Macht ferngehalten werden. Auf einmal also bekennet sich der „Vorwärts“ zu einer nach unserer Ansicht völlig falschen imperialistischen Außenpolitik und schlägt sich zum anderen auf die Seite der Kommune, die den deutschen Arbeiter gegen Japan in blutige Auseinandersetzungen hegen möchte.

Den entgegengekehrten Weg hält Herr Severing für richtig. Er wünscht nämlich, daß die Nationalsozialisten an der Verantwortung beteiligt würden, die bisher Zentrum und SPD. getragen hätten. Wenn Herr Severing sich einbildet, daß wir in ein Kabinett hineingehen, um mit den gleichen kümmerlichen Mitteln des Systems weiter fortzuwirken, hat er vom Nationalsozialismus noch immer nicht die geringste Ahnung. Wir sind jederzeit bereit, die Verantwortung zu übernehmen, aber man muß uns die Gelegenheit geben, unsere grundsätzlichen programmatischen Forderungen auch in die Tat umzusetzen, denn sonst kann selbstverständlich keine Besserung der Lage eintreten. Dieser Grundgedanke wird zweifellos alle Regierungsverhandlungen beherrschen, zu denen wir uns bereit finden werden. Wir wollen weder Ministerstempel noch sonstige Posten, wir wollen entscheidenden Einfluß auf die Gestaltung der Dinge in Preußen und im Reich, der uns zukommt als der weitaus größten Partei Deutschlands.

Von diesem Gedanken lassen wir uns auch leiten, wenn wir jetzt die Forderung erheben, den völlig überholten Reichstag aufzulösen und neue Wahlen auszusprechen. Das Kabinett Brüning würde dann mit aller Deutlichkeit erleben, daß er das Vertrauen des deutschen Volkes in keiner Weise mehr besitzt.

Paris' zeigt sich über die Verhinderung Tardieus keineswegs verärgert. Man sei auch in französischen Kreisen in Genf der Auffassung, daß Frankreich kein Interesse daran habe, sich in eine Konferenz einzulassen, auf der es von vornherein eine isolierte Stellung eingenommen hätte. Der „Petit Parisien“ bezeichnet die Absichten und Ziele der Vertreter Amerikas, Englands, Deutschlands und Italiens als ziemlich vage, da man niemals ernstlich daran habe glauben können, daß Tardieu in der Abrüstungsfrage die Zugeständnisse gemacht hätte, die man von ihm erwartete. Das „Journal“ warnt vor einer Uebertriebung der Auswirkungen der geplanten Konferenz. Es gehöre eine ziemlich naive Naivität dazu, anzunehmen, daß die französisch-italienischen

Meinungsverschiedenheiten am Vorabend der französischen Wahlen in einigen Stunden geregelt worden wären und daß man in einer so kurzen Zeit eine Brücke über den Abgrund gebaut hätte, der die französische und deutsche Abrüstungstheorie voneinander trenne. Auch die französische Linkspresse zeigt sich mit der Entwicklung der Dinge sehr zufrieden. Man verfolge sehr wohl, so schreibt die „Coe Nouvelle“, daß Stimson, Brüning und MacDonald sehr viel an der Regelung der Abrüstungsfrage gelegen sei. Frankreich sei von Hause aus das Land der Höflichkeit. Diese Höflichkeit zwingt auch gewisse Pflichten auf, die aber auf Gegenseitigkeit beruhen und selbstverständlich hinter die allgemeinen Interessen des Landes gestellt werden müßten.

„Staatsräson?“

In einem Leitartikel in den „Bremer Nachrichten“ vom Mittwoch, beschäftigt sich Domptier Dr. Hartwich mit dem SM.-Verbot. Er weist treffend nach, wie völlig abwegig es ist, von einem „Privatther“ zu reden und wie sehr man durch einen solchen Sprachgebrauch Puffer auf die Wahlen des feindlichen Auslandes leitet. Es dürfte aber doch in diesem Zusammenhang zu betonen nicht unemfindlich sein, daß die den deutschen Belangen so abträgliche und unrichtige Bezeichnung aus rein parteipolitischen Gründen sowohl von der Regierung als auch von den ihr nahestehenden und sie stützenden Parteien erfunden und gebraucht worden ist — eine Tatsache, die in tief zu bebauender Weise zeigt, wie sehr gerade bei den Faktoren, die im Augenblick Deutschlands Gesicht bestimmen, parteipolitische Erwägungen den Vorrang vor geltendgemachten Belangen haben. Wir vermischen leider eine dahingehende Kennzeichnung in den Ausführungen Pastor Hartwich!

Herr Pastor Hartwich bezeichnet es als ein Gebot der Staatsräson, gegen Organisationen wie die SM. einzuschreiten. Aber praktische Erfolge staatspolitischer Art dürfen dem SM.-Verbot wohl kaum beigemessen sein! Der Widerspruch und die Empörung, die es allgemein hervorgerufen hat und die vermehrte Verleumdung des Reichstags empfindens breiter Kreise, die es im Gefolge hatte und hat, tragen gewiß nicht zur Hebung der Staatsstimmung, zur Etzigung der Staatsautorität bei.

Das Wesen der SM. selbst und der Geist, der sie befeuert und aus dem heraus sie allein zu bestehen ist, sind Herrn Pastor Hartwich augenscheinlich völlig fremd. Wenn er die in der SM. gebräuchlich gemeinen, mehr oder weniger der alten Armee entnommenen Bezeichnungen aufzählt und der SM. „Spielerei“ vornimmt, so ist eine solche Betrachtung doch gar zu sehr an Unverfrorenheit gebunden, ohne auch nur den Versuch zu machen, in die Tiefe zu gehen und das Wesentliche zu erfassen.

Eines ist richtig und zu einem bekennen wir uns in aller Öffentlichkeit: wir knüpfen in unserer politischen Gestaltung und Erziehung Arbeit demut an jene Tradition und an jene Faktoren an, die Preußen und Deutschland groß machten und die in ihrer reinsten Form in der deutschen Armee verortet waren: Kameradschaft, Unterordnung, Selbstzucht, Opferbereitschaft, unbedingte Hingabe an die Idee, an Staat, Volk und Vaterland!

So wie die preussische und deutsche Armee nichts militärisch Geschaffenes war, sondern dem tiefsten Wesen Preußen-Deutschlands entsprang und deren reinsten Ausdruck war, so sind auch die feinsten Werte, die sich in der alten deutschen Armee verortet, unerschütterlich zum Widerstand Preußen-Deutschlands, die in den letzten 13 Jahren in Deutschland herrschten und die Zukunft schufen, die wir heute haben, demut und konsequent die alte Armee und ihre Tradition bekämpfen, beschmugeln und begeistern.

Diese feinsten Werte und ihre Träger zu unterbinden, dürfte, darin wird Herr Hartwich uns Recht geben müssen, niemals einem Gebot höherer Staatsräson entsprechen; sind sie es doch gerade, die überhaupt erst einen Staat aufbauen,

einen Staat, der die Voraussetzungen und Eigenschaften aufweist, die allein einen Staat ausmachen. Und im weiteren Verlauf seiner Ausführungen behauptet Herr Pastor Hartwig unsere Auffassung, wenn er fordert, daß man die Organisationsform, in ihrem Streben nach kameradschaftlicher Ein- und Unterordnung, in ihrem Trachten nach organisatorischer wechselseitiger Ergänzung ihrer Abteilungen, in ihrem Wunsch, sich wechselseitig zu schulen und zu kräftigen, getroffen begünstigt und fördert. Und auch darin offenbart sich eine Einsicht, die an den Kern der Sache heranführt, wenn Herr Pastor H. schreibt, daß es nachdrücklich kein Unglück ist, wenn derartige Organisationsformen im Volk vorhanden seien: „Denn mit vollkommen indifferenzierten und nach keiner Richtung hin förderlich oder feindselig schon vorgebildeten Volkselementen ist im Ernstfälle überhaupt nichts anzufangen.“

Über die Erfahrung von den letzten 13 Jahren sollte Herr Pastor Hartwig doch gezeigt haben, was in dieser Hinsicht von den augenblicklich in Deutschland herrschenden Verhältnissen zu erwarten

ist, sollte ihm gezeigt haben, daß alle Versuche, aus deutschem Geist und aus deutscher Lebenslieferung heraus den Staat zu gestalten, an parteiigegenschäftlicher Berechnung und völkischen Eindrücken scheiterten.

Dann aber ist es unübersehbar, daß man zu einer solchen Billigung des V.L. Verbots kommen kann und noch gar mit der Begründung, ein solches Verbot sei wahrer Staatsräson entsprungen! Das heißt doch nichts anderes, als den Vergriff des Staates zu verwechseln mit den Interessen einer 3. H. herrschenden Parteienkonstellation und über die äußere Form den lebendigen Geist zu vergessen. Der Geist aber ist, der lebendig macht und aus Geist und Blut heraus gestaltet sich der Staat, der mehr ist als eine rationelle Vereinbarung kühlen liberalen Denkens, als eine Organisation bürgerlicher Wohlfahrt, sondern der Aufgabe und Verpflichtung für jeden Einzelnen von uns ist, in seinen letzten Verurteilungen menschlicher Berechnung und menschlicher Dichtung entrückt. Nur für einen so begriffenen Staat aber lohnt sich der höchste Einsatz!

Hg.

Wenhold und Ruyter entlassen

Wie wir kurz nach Redaktionschluss erfahren haben, werden die Sparkassenbeamten Wenhold und Ruyter ihres Postens enthoben werden. Eine amtliche Bestätigung dieser Meldung war noch nicht zu erreichen.

Letzte Drahtnachrichten

Strafanzeige des Oberleutnants Schulz gegen die „Münchener Post“

München, 28. April. Die „Münchener Post“ hatte gemeldet, daß sich im Brauner Haus eine Jette G. befände, die nach der Art der Jettin unheimliche Leute bejagte. Als Jäger dieser Jette G. wurde Oberleutnant A. D. Schulz genannt. Wie die nationalsozialistische Korrespondenz mitteilt, hat Oberleutnant A. D. Schulz am Mittwoch gegen die „Münchener Post“ Strafanzeige wegen böswilliger Verleumdung gestellt, da die Ausführungen dieses Blattes über ihn „von A. bis Z. erlogen seien“.

Mit dem Flugzeug von England nach Australien

London, 28. April. Der englische Flieger Scott, der eine Flughöchstleistung auf der Strecke England-Australien aufstellen will und am Dienstag 5 Uhr England verlassen hatte, ist am Dienstag in Kapung eingetroffen und nach einer Abspause von dort nach Port Darwin weiter geflogen.

Schlagwetter-Explosion auf einer oberflächigen Grube — Neun Schwerverletzte

Hindenburg, 28. April. Auf der Concordia-Grube in Hindenburg ereignete sich am Donnerstag früh auf der 240-Meter-Sohle des Andres-Flözes eine Schlagwetter-Explosion, bei der neun Mann schwere Brandwunden erlitten.

Kleine Politik

Silber Donnerstag in Berlin.

Berlin, 27. April. Alle Meldungen von bereits im Gange befindlichen Koalitionsverhandlungen der NSDAP. mit anderen Parteien entsprechen, wie wir von maßgebender Seite erfahren, nicht den Tatsachen. Silber wird Donnerstag früh in Berlin eintrifft und erst dann werden die Entscheidungen über das weitere Vorgehen der NSDAP. getroffen werden.

Beteiligung der Fraktion an den Reichstagsausschüssen.

Die Nationalsozialisten werden ab 9. Mai wieder an den Sitzungen der Reichstagsausschüsse teilnehmen. Wie verlautet, wollen die Nationalsozialisten besonders im Haushaltsausschuß und im Auswärtigen Ausschuß Anträge einbringen, um „entsprechend den Forderungen der nationalsozialistischen Wählerpartei die Parteien zu zwingen, sich zu diesen Anträgen zu äußern und letzten Endes dazu beizutragen, daß der 24. April erneut befandete Wille der Mehrheit des deutschen Volkes erfüllt wird, die politische Konstellation endlich auch im Reich zu ändern“.

Aufschung des jüdischen Volksentscheids durch die Nationalsozialisten

Der „Freiheitskampf“ meldet: „Namens der nationalsozialistischen Landtagsfraktion hat Abgeordneter Dr. Fritsch das Ergebnis des Volksentscheids zur Aufhebung des jüdischen Landtags beim Oberverwaltungsgericht wegen gesamtamer Wahlbeeinflussung und Verletzung des Wahlgeheim-

nisses angefochten. Eine nähere Begründung dazu wird demnächst erfolgen.“

Der „Freiheitskampf“ fordert sodann alle Parteigenossen auf, unerschöpflich sämtliches Material über Wahlbeeinflussung oder Wahlbeeinflussung an Dr. Fritsch einzulegen.

Im Gummiboot über den Atlantik?

Kissabon, 28. April. Ein Oesterreicher namens Gels traf am Dienstag mit einem Gummiboot in Kissabon ein. Er behauptet, in dem Boot den Atlantik überquert zu haben.

Standal am französischen Sozialisten Regnard

Paris, 28. April. Ein Standal, dessen Auswirkungen noch nicht übersehen werden können und in den der bekannte sozialistische Abgeordnete Regnard verwickelt sein soll, ist jetzt in St. Raphael an der französischen Riviera entzündet. Einer der Hauptaktionäre des dortigen Casino, ein gewisser Baron Raab, hat gegen den ehemaligen Direktor des Casinos Strafanzeige erstattet, weil er angeblich eine Summe von 89.000 Franken nicht abgeliefert habe, die ihm in Form von Schecks von dem sozialistischen Abgeordneten übergeben worden seien. Nach der Mitteilung eines Blattes soll Regnard im letzten Jahre Schecks im Gesamtbetrag von 825.000 Franken ausgegeben haben.

Ein feiner Parteivorsteher

Wie es jetzt bekannt wird, hat bereits im Februar d. J. der Reichsausschuß der Wirtschaftspartei beschlossen, den Reichstagsabgeordneten Dreimick, der bis zur Klärung der gerichtlichen Streitfälle in Sachen Dreimick-Koloffor die Parteiführung formal ausgeübt hatte, wieder zum Parteiführer zu ernennen. Dieser Beschluß ist von der Wirtschaftspartei aus tatsächlichen Gründen (Angst vor den Wählern) bisher nicht öffentlich bekanntgegeben worden.

Staubsauger reparieren?

Man ja nicht irgendwo!!!
Spezialgeschäft ist doch Otto W. Sitz & Co.
Bremen, Am Wall 118. D. 29307

Brüning macht Auto-Ausflüge

Allgemeine Berührung in Genf.

Genf, 27. April. Die heute nachmittag telefonisch hier eingetroffene Nachricht von der Erkrankung Tardieu und die Abgabe seiner zu Freitag früh angekündigten Rückkehr nach Genf hat allgemein große Ueberraschung hervorgerufen, da die gefürchtete Besprechung zwischen MacDonald, Stimson und Brüning, die zahlreichen vertraulichen Verhandlungen der letzten Tage ausschließt, die Vorbereitung der Besprechung am Freitag gälten, in der zum ersten Male der Versuch einer Ueberbrückung der deutsch-französischen Gegensätze mit englisch-amerikanischer Vermittlung unternommen werden sollte. In den Nachmittagsstunden wurde der deutschen Vorordnung telefonisch von der französischen Vorordnung das Fernbleiben Tardieus mitgeteilt. Reichsfürst Brüning hat jedoch in den Morgenstunden bereits mit einigen deutschen Herren einen Autoausflug in die Umgebung Genfs unternommen und war bis um 1/2 6 Uhr nachmittags noch nicht zurückgekehrt, so daß irgendwelche Entscheidungen über die dadurch bedingte Abänderung des ursprünglichen Verhandlungsprogramms auf deutscher Seite noch nicht getroffen sind.

Im übrigen kann die „allgemeine Verständigung“ wegen mangelhafter Beteiligung von Seiten Frankreichs nicht stattfinden.

Die neuen englischen Zölle für ein Jahr gültig

London, 27. April. Der Unterstaatssekretär im Uebereins-Departement teilte im Unterhaus mit, daß die englische Regierung mit den beratenden Zollausschüssen darin übereinstimme, daß die neuen Zölle im allgemeinen vor Ablauf der nächsten zwölf Monate nicht herabgesetzt werden könnten. Die Möglichkeit einer Abänderung gewisser Zollsätze sei jedoch nicht ausgeschlossen, falls ausländische Staaten als Gegenleistung ebenfalls beträchtliche Zollherabsetzungen durchführten, die sich günstig für die englische Ausfuhr auswirkten.

Diese Erklärung ist zum Teil auf eine Entscheidung des beratenden Zollausschusses zurückzuführen, der einen Antrag der Wolllindustrie auf Abänderung der Zollsätze abgelehnt hat. Hierbei hat der Ausschuß zum Ausdruck gebracht, daß der Durchschnittssatz von 20 v. H. zunächst für ein Jahr in Kraft bleiben soll, und daß nur gewisse Abänderungsanträge, die nach dem Grundsatz des „20prozent Durchschnittssatzes“ anerkannt werden müssen, in Sonderfällen Ausnahmefälle auf Ertrag haben. Anders jedoch sei die Lage der Stahl- und Eisenindustrie. Für sie seien die jetzt eingeführten Zölle nur vorläufig, da es in der kurzen zur Verfügung stehenden Zeit nicht möglich gewesen sei, das Maximum für einen dauernden Zollsatz zu schaffen.

An diesen Maßnahmen erkennt man die einseitige und zielbewußte englische Handelspolitik im Gegensatz zu den unvoreingenommenen Maßnahmen der deutschen Regierung.

Genf untersucht!

Der Hauptausschuß der Abrüstungskonferenz hat am Dienstag vormittag in einer Sitzung den Vorschlag des Präsidiums angenommen, nach dem die drei technischen Ausschüsse für die Land-, See- und Luftfragen die „Aggressivbestimmungen von Angriffswaffen“ behandeln sollen.

Die Verhandlungen des Hauptausschusses werden vorläufig voraussichtlich für zwei bis drei Wochen unterbrochen, um den technischen Ausschüssen die Möglichkeit einer endgültigen Entscheidung der Begriffsbestimmung der Angriffswaffen zu ermöglichen. Diese Unterbrechung der Arbeiten des Hauptausschusses geht, ohne daß dies ausgesprochen wurde, auch auf den Wunsch der französischen Regierung zurück, die Entscheidung über die Frage der Gleichberechtigung

und die gesamten politischen Fragen bis nach den französischen Kammerwahlen zurückzustellen.

Die noch offenstehenden großen Streitfragen, vor allem die Gleichberechtigung, soll jetzt möglichst in diplomatischen Verhandlungen geklärt werden.

NSDAP-Anträge im Reichstag

Berlin, 26. April.

Die Reichstagsfraktion der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei hat folgende Anträge im Reichstag eingebracht:

1. Der Reichstag wolle beschließen: Der Herr Reichspräsident wird ersucht, den Reichstag gemäß Artikel 26 der Reichsverfassung aufzulösen.

2. Der Reichstag wolle beschließen: Gemäß Artikel 34 der Reichsverfassung einen Untersuchungsausschuß einzusetzen zur Untersuchung der Frage, ob und welche öffentlichen Mittel für die Hindenburg-Wahlpropaganda im Reichspräsidentenwahlkampf in Anspruch genommen wurden.

3. Der Reichstag wolle beschließen, die Verordnung des Reichspräsidenten zur Sicherung der Staatsautorität vom 13. 4. 32, Reichsgesetzblatt I, Seite 175 über Auflösung der SM. und SS. der NSDAP. aufzuheben.

Wahlbeschwerde der NSDAP.

Wird sie objektive Richter finden?

Berlin, 26. April.

Die Reichstagsfraktion der NSDAP. hat beim Wahlprüfungsgericht Beschwerde gegen die Versagung der Wahlfreiheit bei den Reichspräsidentenwahlen (einseitige Benützung des Mundstücks durch die Parteiminister und Versammlungsbeschränkungen) eingelegt.

Das Wahlprüfungsgericht, das sich aus dem Zentrumler Dr. Bell als Vorsitzenden, dem Deutschnationalen Hannemann und dem Sozialdemokraten Dittmann zusammensetzt, und den Regierungsvertreter Ministerialdirektor Kayserberg als Beigeordneten hat, wird am 3. Mai im Reichstag über die nationalsozialistische Beschwerde verhandeln.

Der Kampf um Tanger

London, 27. April. Die Präsidenten der englischen, französischen und spanischen Handelskammern und der internationalen Handelskammern in Tanger haben dem Marokko, dem Vertreter des Sultans von Marokko, und dem belgischen Generalkonsul in seiner Eigenschaft als Präsident des Kontrollausschusses eine scharfe Eingabe überreicht, in der sie eine Reihe von wirtschaftlichen Forderungen aufstellen. Sollten diese nicht bis zum 11. Mai erfüllt werden, so würden die beteiligten Organisationen Schritte tun, die die internationale Verwaltung Tangers vollständig lahmlegen würden. Alle Geschäfte hätten aus Anlaß der Ueberreichung der Eingabe vorübergehend geschlossen. In ganz Tanger sind Plakate angeschlagen mit der Aufschrift:

„Tanger, eine marokkanische Stadt unter internationaler Kontrolle, verlangt das Recht zum Leben.“

Das erste Opfer?

Berlin, 25. April. Das „M.B.-Montagsblatt“ in Berlin, in dem der bekannte Kapitän Ehrhardt seine Ansätze gegen die Freiheitsbewegung abzuhandeln pflegte, bringt in seiner heutigen Ausgabe die überraschende Mitteilung von seinem letztmaligen Erscheinen. Kapitän Ehrhardt fügt bei, daß er seine publizistische Tätigkeit in der bisherigen Form einstellt und seine Verbindung zu der Zeitung löst. Eingeweihte vermuten, daß für diesen plötzlichen Entschluß das Verlangen einer Geldquelle verantwortlich ist, eine Erklärung, die mit der Sympthendämmerung im Zusammenhang steht.

„Die Passion“

Eine Aufführung in der „Union“

Satirale Vorgänge und Handlungen auf der Bühne darzustellen, ist von jeher ein Wagnis gewesen. Es fordert entweder einen berufenen Dichter oder eine Gemeinschaft von Menschen, die ihr religiöses Erleben in einem Laienspiel gestalten. Wer einmal die Oberammergauer Passionsspiele miterleben durfte, weiß, welche erschütternden Wirkungen hier geschaffen werden.

Satirale Vorgänge sind ungeeignet für dichterische oder sonstige Anfangsversuche, um so mehr, wenn sich in ihnen Handlungen und Persönlichkeiten finden, die Träger unseres eigenen Gottesglaubens sind.

Wir wollen nicht untersuchen, wer für die gefeierte in Bremen zur Aufführung gekommenen „Passion“ verantwortlich ist und wollen uns auch nicht mit dem Zustandekommen des deutschen Textes befassen, obwohl wir es für torreller gehalten hätten, wenn aus dem Programm wirklich ersichtlich wäre, wie weit Heinz Wendel der Verfasser dieses Passionspiels ist. Man hätte zumindest angeben können, daß es sich um „The Port Whistory Plays“ handelt, erschienen bei Lucy Toulmin Flint 1881, und man hätte weiterhin angeben können, wie dieses Spiel überholt hat. Wir glauben gern, daß die Verantwortlichen der Aufführung, wir hoffen auch, daß der Jüngling der Aufführung, die Unterführung der Bremer Kinderbekehrten, sich erfüllt hat. Dabei läßt sich aber nicht verschweigen, daß das Spiel selbst weder von der Einfachheit und Formlosigkeit eines kindlichen Laienspiels noch

von der dichterischen Gestaltung eines so grandiosen Vorgangs wie des Todes Jesu-Christi getragen war. Wenn sich Heinz Wendel eine solche Aufgabe sich vornimmt, dann hätte er entweder das englische Mythen-Spiel bringen müssen, oder aber selbst gestalten und die Handlungen vertiefen müssen. So aber blieb alles ohne Zusammenhang und die blattentante Behandlung der Dialoge ließ die meisten Bilder zu einer reinwillkürlichen Angelegenheit werden. Bei der Uebersetzung des ganzen Spiels lohnt es sich nicht, auf Einzelheiten einzugehen und wir beschränken uns daher nur auf das, was uns auffällt, daß die meisten Darsteller sich redliche Mühe geben, von sich aus Farbe und Leben der Handlung zu geben. So war der Christus von Walter Grünig prächtig sehr schön und auch der Judas von Ludwig C. r. e. r hatte starke Augenlider. Auch der Pilatus von G. o. n. z. e. l. e. n. vermochte sich durchzugeben, während die Träger der übrigen Hauptrollen in der Unvollkommenheit des Textes hängen blieben.

Für die Bühnenbilder und Kostüme, für die nach dem Programm gleichfalls Heinz Wendel verantwortlich zeichnet, sei eine allgemeine Anerkennung ausgesprochen.

Zum Schluß aber sei noch einmal betont, daß eine derartige Behandlung der Passion, wie wir sie gestern Abend erlebten, die Gefahr mit sich bringt, daß einer der gewaltigsten geistlichen und weltanschaulichen Vorgänge in der Entwidlung des Menschengedächtnisses auf eine sentimentale und kitschige Basis geduldet wird, die einen reinlichen Eindruck hinterläßt.

—art.

Oesterreichs Volk protestiert

Der Sinn der österreichischen Wahlen

Zu dem gewaltigen Eindruck des nationalsozialistischen Preussensieges, zu dem übermächtigen Jaßen, die uns die Zeitungen über den Vormarsch in anderen deutschen Ländern melden, kommt die Nachricht von den Wahlen zu den einzelnen Landtagen des deutschen Reiches. Zum ersten Male ist es hier den Nationalsozialisten gelungen, eine Reihe zu schlagen, einen großen Erfolg zu erringen. Der 14. September Österreich ist erfüllt!

Der nationalsozialistische Sieg wurde zur Niederlage vor allem der Christlichsozialen und der Großdeutschen. Diese Entwicklung gewinnt an Bedeutung, wenn man die außenpolitische Situation Österreichs in Betracht zieht: Die Gefahr einer

„Donau-Konföderation“

Negat über Österreich, die nichts anderes bedeutet als die künftige Wiederaufrichtung des alten, 1918 gesunkenen Staatsgebildes, als eine neuerliche Jahrzehnte, ja vielleicht jahrhundertlange Abhängigkeit des deutschen Österreichs vom Mutterland. Es ist das hartnäckig verfolgte

Ziel der französischen Politik

und ihres raffinierten Anwalts, des Ministerpräsidenten Tardieu, die schon morisch gewordene „kleine Entente“ durch eine solche Neubildung von Frankreichs Gnaden zu ersetzen. Man hofft, durch eine entsprechende

Anleihepolitik

den französischen Einfluss auf eine solche „Donau-Konföderation“ vornehmlich sicherzustellen.

Anlaß zu diesen französischen Machenschaften bot die immer gefährlicher werdende

Zahlungsschwierigkeiten Österreichs.

Dieses vermag nur noch mit außergewöhnlichen Anstrengungen die Zinsenlast zu tragen, die ihm die schwarz-rote Regierungslösung in den Jahren seit dem Krieg durch ihre eben so leichtsinnige wie umfangreiche Pumpenpolitik aufgebürdet hat. Für den österreichischen Staat gibt es eigentlich nur noch zwei Wege, um den wachsenden finanziellen Zusammenbruch zu vermeiden: Die Erklärung einer Moratoriums für den Zinsendienst seiner Auslandsschulden oder die Annahme neuer finanzieller Unterstützung vom Ausland. Frankreich hat alles Interesse daran, eine Moratoriums-erklärung zu verhindern, denn es würde dadurch schwer getroffen werden. Es blickt sich, daher „menschenförmlich“ zur Genugtuung neuer Anleihen ab, nachdem es weiß, daß deren Großteil in Form von Zinsen für die alten Anleihen doch wieder in französische Taschen zurückfließt. Frankreich aber ist nicht gewohnt, finanzielle Aktionen zu unternehmen, ohne

politische Absichten

damit zu verfolgen. Und so hat man an dieser finanziellen Hilfe für Österreich nur dann Interesse, wenn es gelingt, dadurch politische Tatsachen zu schaffen, die einem

deutsch-österreichischen Zusammenschluß auf die Dauer entgegenstehen

werden. Frankreichs Absichten und Tardieus tatsächliche Routine haben trotz erheblicher Bemühungen bisher infolge der Reifung Englands und „energievollen Widerstands Italiens“ keine Resultate

gehabt. Trotzdem wäre es verfehlt, zu glauben, daß die französischen Pläne fallen gelassen, die Gefahr beseitigt sei. Der französische Wunsch nach reiflicher Einbeziehung Deutschlands durch Sozialisten Frankreichs ist zu eindringlich, um Tardieu nicht alle Mittel und Wege versuchen zu lassen.

Trotz alledem mühten wir von dem für alle nichtfranzösischen Staaten völlig unvorteilhaften Plan einer Donaukonföderation nicht als von einer Gefahr sprechen, wenn die deutsche und die österreichische Regierung auf gemeinsamer Widerstandsklinie den französischen Machenschaften entgegenzutreten würden. Der deutsche Außenminister Dr. Brüning aber glaubt hier, wie auch in den Abklärungsfragen, getrennt seinen „erfolgreichen“ Vorgehens, den Herren Stresemann und Curtius, um „Gut Wetter“ für die kommenden Eintragsverhandlungen bitten zu müssen. Auch einbringliche Vorstellungen österreichischer Minister haben an dieser Tatsache nichts ändern können. Doch ist die österreichische Regierung keineswegs von der Schuld der Widerstandlosigkeit freizusprechen. Gerade in der Christlichsozialen Partei und in österreichischen „Heimatschutz“, der auf die Oberkärntner großen Einfluss ausübt, wurden die feindlichen fremden Stimmen immer lauter. Dazu forderte man die

Ausschaltung des Parlamentes.

von dem, wie man mußte, eine Zustimmung zu solchen Plänen niemals zu erwarten ist.

Der erste Schritt in der Richtung zur Donaukonföderation war die Ausschaltung des Reichstages, als kompromisslos grobdeutsch eingestellt, bei Frankreich möglichst war. Der nächste Schritt soll

die Vereinnahmung des Prälaten Seipel in die Regierung sein, der sich nach einer Erholungsreise wieder auf der Rückreise nach Österreich befindet. Staatspropagandamittel für Seipel ist die Gunst, die er in Paris genießt. Gleichzeitig mit dieser Entwicklung geht das Fortschreiten der ebenfalls von Frankreich unterstützten Legitimisten-Propaganda für „König Otto“. Die französische Politik wünscht für die Donaukonföderation, wenn irgend möglich, die Wiederaufrichtung der Habsburger Monarchie von Frankreichs Gnaden, durch die man die Kontrolle eines solchen antideutschen Staatsgebildes erhält. Aus all diesen Tatsachen ergibt sich, in welcher gefährlichen Zukunft das deutsche Österreich nicht nur von Frankreich, sondern auch von gewissen Kreisen der österreichischen Innenpolitik hineinmanövriert wurde und wird.

Die einzige politische Bewegung in Österreich, die ohne Vandalismus, ohne Kompromiss gegen den Franzosenpoliti, Donaukonföderation und Legitimismus und für den Anschluß an Deutschland Stellung nahm, war die bisher zahlenmäßig kleine nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei in Österreich.

Am 24. April haben Hunderttausende von deutschen Österreichern sich zu dieser Bewegung bekannt und der bisherigen Richtung der österreichischen Politik das Vertrauen entzogen. So wird die Wahl zu den verschiedenen Körperschaften zu einem Ereignis von außerordentlicher Bedeutung und politischer Tragweite. Die Staatsmänner werden, auf diesen Wahl, darauf Rücksicht zu nehmen. Sie werden daraus erkennen müssen, daß Österreich deutsch ist, deutsch sein will und deutsch bleiben muß. D. S.

Zur Lage der Geflügelzucht

Von Dr. von Stetten.

Fachreferent für Geflügelwirtschaft in der Abt. Landwirtschaft der NSDAP.

Ueber die hervorragende Bedeutung der Geflügelwirtschaft im Rahmen der deutschen Volkswirtschaft dürfte nach den diesjährigen Aufstellungen, die in der letzten Zeit über diesen Punkt durch die Presse gegangen sind, kein Zweifel mehr bestehen. Entgegen dieser Erkenntnis und trotz fortwährender Verschärfungen und Zuzügen von Gleichsetzungen für die Geflügelwirtschaft hat das Reichsernährungsministerium bis heute noch nichts in dieser Angelegenheit unternommen.

Schon vor 1 1/2 Jahren hat auch die parlamentarische Vertretung der NSDAP in Zusammenarbeit mit den Spitzenverbänden der Geflügelwirtschaft eine Reihe von fachlichen Anträgen gestellt und in der Zwischenzeit deren Erledigung betrieben. Der Erfolg war leider negativ, er konnte wahrscheinlich auch bei dem derzeitigen System nicht anders ausfallen. Wenn heute die NSDAP dazu übergegangen ist, in ihrer Abteilung Landwirtschaft ihren eigenen Fachreferenten für Geflügelwirtschaft aufzustellen, so soll damit gesagt sein, daß ge-

rade diesen Fragen eine ganz besondere Aufmerksamkeit geschenkt wird, daß man sich jedoch andererseits nach der Stellung weiterer Anträge an die einschlägigen Ministerien keinen Erfolg verspricht, sondern daß nur allgemeine Aufklärung über die Ziele unserer Bewegung nützlich kann.

Hierbei soll nicht mit irgendwelchen beschränkten Forderungen an die Geflügelzüchter unsere Absichten herangetragen werden, sondern immer wieder mit klarer Eindeutigkeit das Ziel gezeigt werden: Wir wollen die Landwirtschaft wieder zur Grundlage des Staates machen. Sie muß ihn ernähren, also muß der Bauer auch wieder der erste Mann im Staate sein und auf seiner Scholle so wirtschaften können, daß er weiter kommt. Ein wesentlicher Bestandteil jedes Betriebes muß wieder das Geflügel werden und dadurch bekommt auch der Züchter und Farmer wieder Absatz und Verdienst. Da an Produkten der Geflügelwirtschaft noch immer Mangel ist und eine Einfuhr schon in absehbarer Zeit unmöglich sein wird, wird von der Leitung jede Vorkehrung getroffen

werden, daß diese Erzeugung zu auskömmlichen Preisen gesichert ist. Voraussetzung aller wirksamen Maßnahmen ist aber das Abtreten des bisherigen Systems. Es hat die in jahrelanger zäher Vorbereitung geleistete Arbeit der Berufsverbände sich nicht zu eigen gemacht, nur mit halben Maßnahmen den Untergang hinausgezögert.

In den letzten Wochen haben die Marxisten verschiedener Schattierung und einige andere Splittergruppen eine geradezu aufwändige Fälschung für die Geflügelzucht an den Tag gelegt. Es sei hier zur Aufklärung gesagt, daß diese Anträge größtenteils mit unserer eigenen schon im letzten und vorletzten Jahr gebrachten Vorschlägen gleichlauten, die wir aber aus den oben genannten Gründen jetzt nicht wiederholen.

Fachliche Ratschläge zur Behebung gegenwärtiger dringender Notstände einzelner Bgg. können jetzt schwer gegeben werden. Sie müßten bei der gegenwärtigen Lage immer schärfere bleiben. Einige ganz allgemeine Hinweise seien jedoch in diesem Zusammenhang gebracht:

1. Wertvolle Stämme wenn irgendmöglich durchhalten!
2. Brutmaschinen nur belegen, soweit Befestigungen vorliegen!
3. Zwei- und mehrjährige Bestände schärfstens auf Leistung kontrollieren, nur beste Tiere behalten, alles weitere baldigst abschichten!
4. Eigene Futteranbau soweit wie möglich steigern! Auf dem Maisbau auch besonders für den Farmer sei hingewiesen. Eingelangenweisungen werden demnächst in der Presse folgen.
5. Geflügelbestände dürfen nicht gepädelt werden.
6. Zwangsversteigerungsverfahren können unter Verletzung auf verschiedene Notverordnungsbestimmungen ausgelegt werden. Beratung für Fall 5 und 6 durch den juristischen Berater beim Bau.

Im übrigen wird vom Fachreferenten eine Reihe von Punkten zur Durchführung für später vorbereitet, deren öffentliche Förderung in der Presse zuerst veröffentlicht wird. Mitarbeit aller auf die Geflügelzucht eingestellten Parteigenossen ist selbstverständlich erwünscht.

Vor ganz kurzer Zeit hat unser Führer Adolf Hitler einen Aufruf „Die deutsche Ernte 1932 in Gefahr“ der Presse übergeben. Zur deutschen Ernte im weiteren Sinne gehören auch alle Erzeugnisse der Geflügelwirtschaft. Wollen wir also mit unseren letzten Kräften unseren Produktionsapparat weitestgehend erhalten, daß wir aus ihm heraus aus eigener Kraft noch einmal aufbauen können, dazu wird uns die nächste schwere Zeit, wo wir für Lebensmittel keine Devisen mehr haben werden, gestiftet finden. Wenn unser Führer von uns verlangt, daß jeder von uns im Hinblick auf die Sicherung der gefährdeten Ernte jetzt seine Pflicht tut, so soll diesem Ruf auch jeder Geflügelzüchter folgen!

Der Konsum am Ende!

Der Konsumverein, der Vernichter des mittelständigen Gewerbes und Ausbeuter des Arbeiters!

Von Anfang an hat die nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei mit allem Nachdruck die jüdischen Warenhäuser und Konsumgenossenschaften bekämpft, daß

beide Einrichtungen nur Mittel zur Vernichtung des mittelständigen Gewerbes waren.

Das praktische Streben der Sozialdemokratie war und ist, wie es immer wieder in aller Eindeutigkeit zum Ausdruck gebracht wurde, auf Zerstörung des Mittelstandes gerichtet. So schrieb z. B. Engels im Mai 1890:

„Wenn das Kapital die kleinen Handwerker und Kaufleute vernichtet, so tut es ein gutes Werk.“

Und im Juli 1890 erklärte die „Sächsischen Arbeiterzeitung“:

„Wir werden immer und überall bestrebt sein, den Untergang des Kleinhandels zu beschleunigen.“

Während die Warenhäuser den Aufschwung erwecken, als wenn sie gegenüber den freien Geschäften sämtliche Gegenstände viel billiger zu liefern in der Lage seien, sollten die Konsumvereine nach den Berechnungen der Marxisten ausschließlich die von den Mittelständlern angeblich ausgebeuteten arbeitenden Massen in die Lage versetzen, wertvolle Beträge einzusparen und zugleich einen bestimmten Prozentsatz vom Reingewinn zu erhalten. Gerade die Konsumgenossenschaften bildeten den besonderen Stolz der Marxisten, die man als eine der größten Errungenschaften der Revolution betrachtete.

Im Laufe der letzten Jahre hat aber ein großer Teil der Arbeiterpartei erkennen müssen, daß die so rühmlichst herorgehobenen Vorteile dieser Einrichtung in Wirklichkeit nicht bestehen! Er mußte ernüchtert feststellen, daß die

Waren nicht besser, selten gleichwertig und oft entschieden schlechter sind als in den freien Geschäften.

Und der Anteil des Arbeiters am Jahresgewinn des Konsumvereins, dessen „Geschäftsführer“ er war, ist dauernd zurückgegangen!

Das beschämende Zeichen aber für die Konsumgenossenschaft ist die

Ausgabe des Grundbuchs, daß nur eingetragene Mitglieder dort kaufen können.

Dieser Standpunkt ist längst überunden! Seit längerer Zeit kann jeder im Konsumgeschäft kaufen. Von dieser Möglichkeit machen aber zum größten Leidwesen der marxistischen Bogen, die in dem Konsum äußerst einträgliche Kosten eingenommen haben, deren Verlust sie jetzt befürchten, nur ganz wenig Leute Gebrauch! Der Absatz ging dauernd zurück, so daß es zu einer Katastrophe gekommen wäre, wenn nicht in letzter Minute ein rettender Engel erschienen wäre in Gestalt der G. G. S., Groß-Einkaufs-Genossenschaft in Hamburg. Wenn man bedenkt, daß in den Konsumgenossenschaften das Geld von Hunderttausenden deutscher Arbeiter amgelegt ist, so geht dies eindeutig den Niedergang des Konsumgedankens an!

Zimmer größer wird die Unzufriedenheit der Konsumvereinsmitglieder, denen die aus allen Gegenden gemeldeten Zusammenbrüche der Konsumvereine und die dauernden Korruptionserscheinungen und Unterschlagungsprojekte zu denken gegeben und die eingelehen haben, daß ihre Gelder leichtsinnig verworfen sind und verpfändet worden sind, und daß einen Vorteil von diesen „sozialen“ Einrichtungen nur die SPD-Bogen haben, die sich in den Konsum-Palästen häuslich niederlassen!

Wenn diese unzufriedenen Mitglieder ihren Austritt aus dem Konsumverein betätigen, so

versuchen die Bogen mit allen Mitteln, die Rücknahme der Bogen zu erzwingen! So wird regelmäßig, wie wir uns des öfteren durch Einsichtnahme in den von austretenden Mitgliedern und der betreffenden Konsumgenossenschaft geleiteten Briefwechsel überzeugen konnten,

daß nach der Zahlung verpfändete Auszahlung der eingezahlten Beträge unter den jüdisch-jüdischen Ausbeutern, gegen die klaren Satzungsbestimmungen verweigert!

Zugleich befinden sich in den Konsumvereinen Ungehörige, die der SPD schon längst den Rücken gekehrt haben, aber wegen der ihnen drohenden Nachteile ihren Austritt nicht zu vollziehen wagen! Dauernd aber beunruhigt sie die bange Frage:

Wie sieht es mit den geleisteten Einzahlungen?

Handelt es sich doch um Beträge, die sie sich unter den größten Opfern erpart hatten! Diese Frage nach der Sicherheit bzw. dem Verbleib dieser Gelder bleibt aber unbeantwortet! Da ist es denn kein Wunder, wenn sogar die überzeugtesten Sozialdemokraten mit dem größten Mißtrauen gegen diese „soziale“ Einrichtung erfüllt werden!

In der Angst vor dem endgültigen Zusammenbruch des Konsumvereins und dem Verlust ihrer auf Kosten der arbeitenden Mitglieder eingenommen und zahl verteilten Posten und Pöschchen machen die SPD-Bogen — abgesehen von den oben mitgeteilten Zwangsmaßnahmen gegen rebellierende Mitglieder — von allen Hilfsmitteln Gebrauch und stellen alle ihnen noch ergebene Kräfte ein, um den immer mehr zunehmenden Konsumgläubigen die Vorteile dieser sozialdemokratischen Einrichtung noch einmal nachdrücklich vor Augen zu führen.

So liegt uns u. a. ein von dem

Verband der Deutschen Buchdrucker, Bezirksverein Hannover,

an seine Mitglieder verändertes Schreiben vor, das in edel marxistischer Kampfsprache mit

verlogenen Behauptungen den Arbeiter gegen den kleinen Gewerbetreibenden aufhetzt und ihn zum Festhalten am Konsumverein bzw. zum Eintritt in ihn auffodert, eine Beitrittserklärung, — Eintrittsgeld wird nicht erhoben! — ist beige färbt. Zu ihrer Verwirklichung betteln die Bogen händelnd um die Gunst der ihnen davon gelangenen Massen und jammern, daß ja „kein Fennig von den Arbeitergebern mehr in die Privatwirtschaft“ und „banke für die Tüchtigen unserer Gegner geleitet“ werden soll. „Der denkende Arbeiter entnimmt deshalb in Zukunft seinen gesamten Warenbedarf aus seinem eigenen Betrieb und trägt jeden Fennig in den Konsumverein!“

Wir wissen, daß diesem aus Angst und Verzweiflung geborenen Appell kein Erfolg beschieden sein wird. Der Auflösungsprozeß des Konsumvereins wird weitergehen! Der deutsche Arbeiter hat immer mehr erkannt, daß die Konsumgenossenschaften, die mit zinslosem Kapital ihrer Mitglieder arbeiten, große

feuerliche Einrichtungen haben und bedeutende Aufträge an das Ausland vergeben, dadurch die gesamte deutsche Wirtschaft und

nicht zuletzt die Konsumvereinsmitglieder schädigen!

Die deutsche Arbeiterchaft hat an dem Fortbestehen der jüdisch-marxistischen Konsumvereine nicht das geringste Interesse und hat sich die nationalsozialistische Auffassung zu eigen gemacht, daß es gegen Konsumgenossenschaften ebenso wie gegen Warenhäuser nur den allerhöchsten Kampf geben kann!

Erst der nationalsozialistische Staat, der eine mächtig große Zahl selbständiger Existenzen als notwendige Voraussetzung für das Gelingen der Gesamtheit betrachtet, wird Warenhäuser und Konsumvereine beseitigen und den abhängig gewordenen Volksgenossen ihre Freiheit und Selbstständigkeit zurückgeben!

Großhandel gegen Schenker-Skandal

Unfall, der in dieser Woche stattfindenden Sitzung des Verwaltungsrats der Deutschen Reichsbahn hat der Reichsverband des Deutschen Groß- und Lebensmittelhändler e. V. nachdrücklich seine schärfsten Bedenken gegen die innerhalb der Reichsbahn bestehenden Beförderungen zur Schaffung eines Güterbeförderungs-Monopols des Schenker-Vertrages zum Ausdruck gebracht. Die Durchführung der Pläne der Reichsbahn würde praktisch eine völlige Entfremdung der Beförderung von Gütern mittels Kraftfahrzeugen bedeuten und damit gerade denjenigen Teil des Großhandels, der ein weitverzweigtes Warenverteilungsnetz durch einen Verkehrsapparat mittels Last- und Lieferkraftwagen in Durchführung der ihm obliegenden Funktionen aufbaut hat, auf das tödlichste treffen.

Die Bremer Dombau-Geldlotterie

Gleich in den Jahren nach der Währungs-Stabilisierung sollten die Bauherren unseres Bremer Domes den Plan, das für die dauerhafte Erhaltung der Kirche unerlässliche Kupferdach wiederherzustellen. Aber daran war noch nicht zu denken, war doch das Bedürfnis nach einer sonstigen gründlichen baulichen Erneuerung unseres Domes immer dringender geworden, zumal sich als Folge des ehrendürftigen Alters in den mit dem Währungsturm zusammenhängenden Gewölben Risse zeigten und ein Ausweichen der Nordfront bemerkbar wurde.

Diese Umstände erfüllten die Bauherren mit umso größerer Sorge, als die zur Abwendung der drohenden Gefahr erforderlichen Mittel weit über die Kräfte der Gemeinde hinaus gingen.

Der Kirchenbauernrat reichte dann zur Deckung des laufenden Haushalts aus, für den Fonds der bremischen Kirchen konnte der Kirchenrat schon seit einigen Jahren keine Mittel mehr

gewährt und die freiwilligen Beiträge der Mitglieder wurden erschöpfend für soziale Gemeindepflege in Anspruch genommen.

Um nun andererseits Mittel zur Befriedung der dringenden baulichen Erfordernisse zu beschaffen, waren viele Jahre hindurch Kräfte am Werk, die durch Zulassung einer größeren Geldlotterie zu erreichen. Jetzt haben diese unermüdlichen Bemühungen endlich zu einem Ergebnis geführt.

Dem einschlägigen Vorgehen des Bremer Senats und des Bremischen Wohlfahrtsamts, das sich an Ort und Stelle selbst von dem baulichen Zustand überzeuge, ist es zu danken, daß eine groß angelegte Bremer Geldlotterie zu Gunsten des Bremer Domes ins Leben gerufen und in allen deutschen Ländern zugelassen ist.

Die einstimmige Zustimmung, dieser Geldlotterie die Grenzen zu öffnen, ist ein schönes Zeichen dafür, wie man im ganzen deutschen Reich die kulturelle Bedeutung des Bremer Domes zu würdigen versteht.

Bei aller Freude über diese nationale Anerkennung unseres stolzen Bauwerkes, dessen Dop-

pefkürme als weithin sichtbares Wahrzeichen des Stadtstaates gelten, müssen wir uns aber auch der Verpflichtung bewußt sein, selbst ein gutes Beispiel zu geben und nach besten Kräften zur Erhaltung des Domes beizutragen.

Die Anteilnahme der ganzen Bevölkerung an der 400-Jahrfeier der ersten evangelischen Predigt im Dom am Palmsonntag, war ein erhebender Beweis der Verbundenheit der Stadt mit ihrer Kathedrale.

So darf erwartet werden, daß der zu Gunsten des Bremer Domes genehmigten Bremer Geldlotterie, deren Ziehung in Bremen im großen Saal der Glocke stattfindet, der Erfolg beschieden sein wird, den sie in jeder Hinsicht verdient.

Der Beilage Rechnung tragend ist der Preis für das Los auf 1 RM. festgelegt. Diefem Einlage stehen 24 168 Gewinne und 1 Prämie im Gesamtbetrag von 150 000 RM. gegenüber. Der Hauptgewinn beträgt 30 000 RM. und die Prämie 20 000 RM. Der Verkauf der Lose ist den staatlichen Lotterieverwaltungen übertragen und hat den Preis eingelegt.

Familien-Anzeigen

Verlobte: Adelheid Windermann mit Johann Tiefen.

Verstorbene: Eva-Maria Schroeder, Hagenauerstr. 10. — Johannes Schünemann, 92 Jahre. — Ema Casjal, 24 Jahre. — Auguste Rhode Bine, geb. Biegler, 85 Jahre, Nicolaisstr. 16. — Wilhelmine Lüders geb. Wiers, 54 Jahre, Bielefelderstr. 132 d. — Karl Hungerland, 82 Jahre. — Johann Schmidt, 88 Jahre, Schmoor 2.

Die Geburt eines kräftigen Mädchens

zeigen hoch erfreut an

Ingeborg Wendelstadt geb. Dirks.

Richard Wendelstadt

z. Zt. Privatklinik Hohenlohestr. 22 Dr. Schüssler Rembertstraße

Amil. Bekanntmachungen

Die unterzeichnete Kammer hat in ihrer letzten Vollversammlung folgende Herren zu Mitgliedern des Kammerverbandes gewählt bzw. wiedergewählt: Präses: Johann Haspungen, Vize-Präses: Bernhard Giesing, 2 Vize-Präses: Gustav Lange, Rechnungsführer: Richard Hoff, Kellner: Rechnungsführer: Fritz Meyer, 25. 4. 1932. Steinhandelskammer.

Am 22. d. M. wurden von der Störungscommission des Bremer Herdbuchvereins e. V. (Verein der Züchter des Wesermarschlandes im bremischen Gebiet) je ein Stier der Landwirte Joh. Wärdemann, Bremen, Kaiserstr. 275-77 (60 Punkte), B. Burjend, Bremen, Elbstraße 6 (62 Punkte), D. Rathjen, Strom 22 (62 Punkte), J. D. Schröder, Kirchbühning, Kirchbühning, Heerstr. 159 (60 Punkte), Ernst Meyer, Bremen, Wartumer Heerstr. 91 (60 Punkte), und G. Weyhausen, Rummensfeld 2 (60 Pkt.) zur Zucht zugelassen. 25. 4. 1932. Der Landherr.

Stadttheater

Heute

Donnerstag, 20. April, 17. 15. U. Der Bauerngeneral

Operette in 3 Akten von Oscar Strauß. „Der starke und anhaltende Reiz, sowie mehrere Wiederholungen zeigen zur Genüge, daß die Neuheit nicht zu leicht bemerkt. Sie ringt daher auch einen wohlverdienten Erfolg davon.“ Bremer Nachrichten Freitag, 18. 30. April, 17. 15. U. Der Bauerngeneral

Sonabend, 20. April, 17. 15. U. Der Bauerngeneral

Sonntag, 15. April, 14. Nachm. Die schöne Helena

19. 30. April, 17. 15. U. Die Zauberflöte

Montag, 20. April, 18. 30. U. Volks-tümliche Vorstellung für den Beamten-Bildungs-Ausschuß: Die schöne Helena

Zu verkaufen

Bootsschuppen in Borgfeld Nähe Bahnhof, 6x12 m, in tadell. Zust., evtl. auf Abbruch Näh. Hagenauerstr. 6

Beye & Fahl

Ostertorsteinweg 1-2, Ecke Dobben

Original-Wolf-Gartengeräte

Eisenwaren Haus- u. Küchengeräte

Zur Werbewoche enorm billige Seefische!

aus eintreffendem Waggon

Blutisches Cabillau im Anschuß 13 Pf. Seelachs

Filet ohne Haut u. Gräten 22 Pf.

Alle anderen Sorten billig

Täglich frisch aus dem Rauch

Hochfeine Buchlinge 25 Pf.

Schellfische 35 Pf.

Hochfeine Seelachs 35 Pf.

Marinaden und Oelsardinen billig



Huttilerstr. 16, T. Domb. 2364-45 Kl. Allee, Ecke Weststr. Steffensweg 120 V. d. Steintor 97, Ecke Berlinerstr.



Rollwände Gartenmöbel

aus Holz und Rohr

Gartenschirme... von 13.50 an

Liegestühle... von 3.— an

Pedestals... von 9.— an

Wäschtruhen... von 5.90 an

Sportwagen von 12.25 an

Faltwagen von 34.— an

Kinderwagen von 49.— an

Kinderbetten, weiß lackiert 140x70 27.50

Gebr. Stolle

Größt. Fachgeschäft am Platze Albrechtstr. 5-7

Ansgaritorstr. 18

Fernsprecher D. 27300

Übernahme aller Reparaturen Reinigen v. Korbmöbeln Gummireifen usw.

Kauft nur Qualität

Kauft im

Schuhhaus Wachendorf

Ostertorsteinweg 49 (beim Schauspielhaus)

Filiale: Hess-Schuhe, Obernstraße 22-24

Fahrschule Edmund Will Georgstraße 65 Roland Nr. 7341

Hypotheken u. Kapitalien für Beamte u. Festangestellte, ohne Vork.

Lange Lütkestr. 35, (3-8 Uhr)

Geld aller Art

sof. geg. Möbel usw.

Sicherheit, streng reell, 4-7 Uhr

Prangenstraße 82

RM 200, 350, 400

500, 250, 600

zu verleihen

Schröder Blankenburgerstr. 27

Zu vermieten

Mathildenstr. 97

1 sonniges, freundl. möbliertes Zimmer, Zentralheizg. auf sofort oder später.

Möbl. Zimmer zum 1. Mai an P. Brunschwägerstr. 10

Sonniges, möbliertes Schlaf- u. Wohnzim. separat, Bad und Telefon vorhanden.

Voss Gerhardtstraße 1

Im Mai beginnt der Wassersport

Wie schnell sind dann die Locken fort. Zu Vogler geh'n. Steiert geschwind, denn Vogler Dauerschwimmer sind.

Erich Vogler Spezialist für Dauerwellen Große Allee 5a, Roland 7756 Bitte genau auf Nr. achten

Zu verkaufen

Prima Badewannen

Prima Badeöfen

Prima Gasherde

Soltau-Weinreich Karlstraße 8

Kauf

Süße Sachen!

Schokoladen-Fischer

Huttilerstr. 25a, Fernr. D. 24621

Wetze

Fische, Würger, und Sommerbeise in großer Auswahl

Wetzelhaus Kampfe

St. Magnusstraße 64

Achtung! Billiges Geld

Gegen Sicherheit von Hypotheken, Möbeln, Autos, Motorrädern, Vieh, Maschinen usw. gibt der

Möbilen- u. Immobilien-Entscheid.-Verein e. G. m. b. H., Neustadt in Holstein

Darlehen von 300 bis 50 000 Mk. an jedermann. Keine Zinsen. Kurze Wartezeit. Langfristige Tilgung. Bezirksvertreter

Harry Meyer, Volkswirt Bremen Geeren 26, Telefon Roland 2489

Nettes möbliertes Souterrain-Zimmer mit Bad, Koche u. Telefon-Gelegenheit an berufstät. Dame bei P. Ehepaar in Herderstraße Ang. u. Z. 384 b. V.

Verschiedenes

Gartenarbeit

von P. gesucht Fischer, Gärtner Parkallee 197

Zu verkaufen

Prima

Badewannen

Prima

Badeöfen

Prima

Gasherde

Soltau-Weinreich Karlstraße 8

Kauf

Süße Sachen!

Schokoladen-Fischer

Huttilerstr. 25a, Fernr. D. 24621

Wetze

Fische, Würger, und Sommerbeise in großer Auswahl

Wetzelhaus Kampfe

St. Magnusstraße 64

Denken Sie immer daran Glas, Porzellan Haus- u. Küchengeräte Geschenkartikel

kaufen Sie immer preiswert und gut bei

Geschmister Luperti

O. d. Steintor 98/102 H. 41618 Gagr. 1895

Unterricht

Individueller Unterricht

Alte u. neue Sprachen Mathematik

Dr. Harmjan, Lerchenstr. 35 I

Sprechst. 3-6 Uhr Tel. D. 2547

Die gute und preiswerte Dauerwelle

erhalten Sie im

Damen-Salon Link

Am Wall 141

Bitte um Beachtung meines Namens

Insertiert in der B N Z

Steghart

bringt jedermann was jedermann braucht zu jedermanns Preisen!

Kaffee- und Tafelgeschirre

(Reichster Auswahl)

Stegmann & Hartmann

Größtes Spezialgeschäft Nord west Deutschlands

Faulenstraße 37-39

Hinter den Kulissen der Konsumgenossenschaft „Vorwärts“ und des Bremer Konsum- und Wirtschafts-Vereins

Die Konsumvereine, die der Bevölkerung das wahre Bild des günstigen Einkaufs bringen sollten, stehen heute als Käufer und Verkäufer in vielen Fällen vor dem Arbeitsrichter. Die Serie begann damit, daß der Beamten-Konsum- und Wirtschafts-Verein Lagerhalter auf Herauszahlung von Summen verklagte, die durch gewährten Kredit und durch ein Konto bei den Warenmengen entstanden waren. Der VVWB, gewöhnlich den Lagerhaltern durchschüttelt einen Monatslohn von 0,5 Prozent, erzielte aber nicht den Ausfall bei der Kreditgewährung an Kunden. Für Warensumme und Verluste beim Ausbuchen ist 0,5 Prozent Erfolg nicht allein viel, die Lebensnahme des Verleumdeters der Lagerhalter ist in der heutigen Zeit eine Sünde für die Lagerhalter, deren Vertrag im letzten so ungünstig für sie ist, daß sich einige Lagerhalter bereits gegen die Verträge mit dem Einwand des Verstoßes gegen die guten Sitten wandten.

Daß die Verträge ungünstig sind, gab der Arbeitsrichter zu, aber man brauche ja beratige Verträge nicht zu unterschreiben (1), seien sie einmal unterschrieben, so müsse man sie halten, war die Meinung des Arbeitsrichters.

Als die Beamtenbank und die Verbrauchergenossenschaft in Konflikt gerieten, ging der Umsatz in den Verkaufsstellen naturgemäß zurück. Dazu kam, daß von der Zentrale festsitzende Warenmengen entweder gar nicht oder nur höchst langsam angeliefert wurden. Die fehlenden Waren mußten sich die Lagerhalter unter Verzicht, teils sogar zum Verkaufspreis von den anderen Filialen selbst besorgen. In einer Filiale ging unter diesen Umständen der Umsatz, der durchschnittlich RM. 9000 im Monat betragen hatte, auf RM. 2000 herunter. Das Konto zu Lasten des Lagerhalters betrug in einem Fall innerhalb drei Monaten RM. 1200. Der VVWB, klagte hier, wie in verschiedenen Fällen vorher, auf Deduktion dieser Summe gegen den Lagerhalter. Der Vergleichsvorschlag des Richters, nach dem der besagte Lagerhalter RM. 500 zahlen sollte, fand verständlicherweise keine Gegenliebe. Es wurde dann der Beschluß verhängt, daß eine genaue Spezifikation des Schadens wegen Nichtlieferung der Waren und eine genaue Nachschublage eingereicht werden soll, welches soll der Nachprüfung durch einen Sachverständigen unterliegen.

Es interessiert in diesem Zusammenhang, weil es die Lage der Angefallenen des VVWB. kennzeichnet, daß Lagerhalter erklärten:

„Wenn wir mit unseren Familien ins Wasser gehen, dann hat der VVWB. schuld. Hätte man uns doch wenigstens gekündigt, dann hätten wir doch die Arbeitslosenunterstützung.“

Ein weiterer Fall, in dem eine Lagerhalterin ihr Haus durch den VVWB. verloren hat, wurde verurteilt. Die eingekaufte Kauflust wird wohl als Lagerhalter los, bei denen ein beratiges Konto

eingetiffen ist, es fragt sich nur, bei wievielen Lagerhaltern kein Konto entstand. Wir erinnern uns eines anderen Falles, über den wir nur deshalb noch nicht berichteten, weil sich das Landes-arbeitsgericht noch damit beschäftigt soll, in dem ein Lagerhalter nicht nur der Kauflust verurteilt ging, sondern darüber hinaus noch einige tausend Mark ersetzen sollte, laut Urteil des Arbeitsgerichts. Und das bei einer Arbeitszeit von 10 und mehr Stunden, nicht nur für den Lagerhalter, auch seine Frau mußte unentgeltlich im Geschäft mit tätig sein.

Nach dem VVWB. standen sich nun auch die Konsumgenossenschaft „Vorwärts“

und die Angestellten der Konsumgenossenschaft gegenüber. Hier ist der Fall anders gelagert, es wurde kein Konto eingetiffen, trotzdem es zweifellos auch vorhanden war. Es handelte sich hier um eine Einpruchsfälle gegen zwei Kündigungen, die gegen zwei alte Verkäufer, einer ist 50 und einer 52 Jahre alt, ausgesprochen sind. Der Vertreter des VVWB., der für die beiden Angestellten auftrat, machte geltend, daß eine Notwendigkeit zur Kündigung nicht vorgelegen habe. Beide hätten den Tariflohn, der schon mit 28 Jahren erreicht wurde, erhalten. Beide waren als Leiter einer Verkaufsstelle tätig, ohne das Geschäft eines Lagerhalters zu beziehen. Der Einwand, daß anstelle der gekündigten Verkäuferinnen arbeiten könnten, sei eine Härte, die nicht durch die Einhaltung des Kündigungsanspruches gemildert würde.

Sonderbar behauptete der Einwand des Vertreters der Konsumgenossenschaft, daß beide Angestellten unfähig seien. Um das einzusehen, brachten man unsern Erstherrn lange Zeit, beide sind so lange Jahre dort tätig, daß die langjährige Rücksichtnahme nicht glaubhaft erscheint. Mehr leuchtet der Einwand ein, daß ein beratiger Geschäft für Nachwuchs sorgen muß, wenn es auch sonderbar anmutet, daß ein Arbeiterunternehmen sich in solcher Weise gegen Arbeiter wendet, die in dieser Zeit ebenfalls keine Stellung wiederfinden.

Auch hier kam die Frage des Monats zur Erörterung. Wir vernahmen, daß die Verkaufsstelle bei der K.G. „Vorwärts“ keine Monatsvergütung erhält. Sie müssen also beispielsweise aus 10 Pfund Wurst 40 Viertelkilo, noch dazu netto, also ohne Papier, auswiegen. Wie ein ehrlicher Verkäufer das machen soll, ist ein Rätsel. Herr Emil Thiel behauptete, daß ohne Monatsvergütung sogar in einzelnen Verkaufsstellen ein Plus herausgewirtschaftet wird, was das möglich ist, wurde allerdings nicht verraten, denn man hätte dann eingesehen müssen, daß das nur auf Kosten des Käufers möglich ist.

Ueber die Entlohnung dieser beiden alten Verkäufer, die beide das Höchstgehalt der Verkäufer, RM. 192, abzüglich 10 Prozent, verdienen, wurde dann noch hin- und hergeplappert. Die schlechte

wirtschaftliche Lage der Genossenschaft, der von Kolonialwarengeschäften und Warenhäusern große Konkurrenz gemacht würde, mache es unmöglich, beratige Tariflöhne weiter zu tragen.

Auf eine Frage des Richters, wie es mit der Überalterung im Betrieb sei, wurde geantwortet, daß nur wenig alte Leute vorhanden seien, daß aber heute nur Verkäufer tätig seien, um einen Nachwuchs für Lagerhalter zu haben, sonst besäße man keine Verkäuferinnen (die verdienen natürlich weniger als die männlichen Kollegen). Diese beiden alten Verkäufer seien aber nicht tätig, Lagerhalter zu sein (Sie wurden trotzdem als Verkaufsstellen beschäftigt). Es kam dann ein Vergleich auf Widerruf zustande, nach dem den beiden Käufern nach Ablauf der Kündigungsfrist drei Monatsgehälter ausbezahlt werden.

Und dann? Dann fallen beide über kurz oder lang der öffentlichen Wohlfahrtspflege zur Last. Wir glauben gern, daß heute auch die Konsumvereine unter der wirtschaftlichen Lage leiden. Aber haben sie sie nicht mitverschuldet dadurch, daß sie mitbilden, den Einzelhandel zu vernichten? Die alten Angestellten, die nunmehr dem Elend der Arbeitslosigkeit anheim fallen, die doch sicher aus der Lebensmittellieferung, also gelebter Kaufkraft sind, wären heute möglicherweise selbständige Kolonialwarenhändler, wenn wir keine Konsumgenossenschaft hätten. Dann hätten sie eine, wenn auch bescheidene Existenz, die ihnen und vielen anderen Lebensgenossen gerettet hätte, durch Großbetriebe, die mit billigen, weichen Kräften arbeiten, ohne zu niedrigeren Preisen verkaufen zu können, weil ihr Verwaltungsapparat zu kostspielig ist. Das gab, allerdings sehr indirekt, auch Herr Thiel zu, als er bekannte, daß die Kolonialwarengeschäfte heute dem Konsumverein „Vorwärts“ Konkurrenz machen. Wenn dem so ist, wenn der Einzelhandel in der Lage ist, ebenso billig zu liefern, wie die Konsumvereine, dann haben diese ihre Existenzberechtigung verloren, besonders deshalb, weil der Einzelhandel bei bester Ware pflichtgemäß behandelt und imstande ist, der Eigenart des Kundentreffes gerecht zu werden.

Bremer Wochenmarkt

Der Marktverkehr litt unter den für heutige Verhältnisse zu hohen Preisen. Für eine Hausfrau, die eine wirtschaftliche Familie versorgen muß, ist das junge Gemüse einfach nicht erträglich. Was an Erbsen da ist, Kohl und Strohbohnen, ist auch nicht gerade verlockend, man hätte es den ganzen Winter und greift deshalb nach den Eiern, deren Billigkeit die verschiedenen Zusammenstellungen erlauben.

Blumen gibt es wie immer in allen Farben und Varianten, dazu Pflanzen für Garten und Balkonfenster. Auch die verschiedensten Tüchchen sind da, sie erfreuen die Phantasie des Klei-

gärtners, der schon heute die schönsten Beete im Schmutz der Sommerblumen und des Sommergemüses sieht.

Eier Stück 5 und 10 Stk. 45, Butter: Mosterel-130 und 135, Schlagsen 110, 120, Brat-100, Gähner von 60-80 Pf. das Pfund.

Kartoffeln, alte 5, 6, neue 30, Spinat 30-40, Sprosskohl 30, 35, Tomaten 60, 65, Rote Beeten 20, Sellerie 30, Kohi: Rot 8, 10, Weiß 3, Strohbohnen 10, Strohbohnen 5, Zwiebeln 15-20, Schwarzwurzeln 20, Bananen 30, 35, Schalotten 20 Pf. das Pf.

Mineralkohl 40-60 pro Kopf, Salat 20-25 pro Kopf, Rhabarber 25 pro Bund, Pfund 30-40, Feldsalat Viertelbündel 20, Meerrettich 30-40 pro Stange, Suppenkraut 10, 15, Porree Stange 10, Radisches Bund 25, 30 Pfennig.

Apfelsinen von 10 Stück für 50 Pf. an in allen Preislagen. Zitronen Stück 5 Pf., in 5 Stück 20 Pf. Apfel von Pfund 15 Pf., an in allen Preislagen.

Berliner Großhandelspreise

Gemüse: Weißkohl 50 kg —, Mohrruben gewaschen 3-4, Kohlraben 3-4, Rote Rüben 3-4, Kohlrabi Treibhaus Schock 3-9, Radisches Schockbd. 4-5, Meerrettich 50 kg 40-50, Sellerie 16-24, das gewaschen Schock 18-25, Porree je nach Größe 15-4, Petersilie grün 100 Bd. 3-4, do. Wurzel 50 kg 6-10, Salat Treibhaus 100 Kopf 8-15, Spinat 6-8, do. Blatt 8-12, Gurken Treibhaus 100 Stück 20-46, Edel-Champignons 50 kg 90-140, Rhabarber Treibhaus 12,5-25,5, do. Freiland 15-18.

Obst: Äpfel amerik. Kiste 11-15, do. hiesige Kuchelapfel 50 kg 10-20, Birnen amerik. Kiste 10 bis 18.

Berliner Butterpreise vom 26. April. Amtliche Notierung ab Erzeugerstation, Fracht und Gebinde gehen zu Käufers Lasten. I. Qualität 113, II. Qual. 106, abfallende Sorten 96 RM. Tendenz: Ruhig.

Geschäftliches

Drei Sonderstage bei Kaisers!

Wenn eine Firma, wie Kaisers' Kaffeegeschäft auf ihre guten und billigen Erzeugnisse doppelte Rabattmarken gibt, dann weiß man: billiger geht's wirklich nicht. — Keine Hausfrau sollte daher die drei Sonderstage — Donnerstag, 28. bis Samstag, 30. April — veräumen, die Kaisers' Kaffeeschäft in der heutigen Anzeige anfündigt. Auf Wunsch erhalten Sie auch statt 10 Pf. Rabatt bei Einkauf für 3 Reichsmark (mit Ausnahme weniger Artikel) eine schöne Tasse mit Unterlaffe und bei Einkauf für 2 Reichsmark einen hübschen Dessertteller aus geschmackvollem echt holländischen Porzellan. Also nochmals: Veräumen Sie nicht die drei Sonderstage bei Kaisers'.

Derausgeber: Kurt Thiele, M. d. R. Verantw. vorst. für den redaktionellen Teil: Hans Karl von Eickard, für den Anzeigen-Teil: K. Kottens, sämtlich in Bremen. — Verlag: Bremer Nationalsozialistische Zeitung. Für unerwartet eingelebte Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Verantwortung. Auch ist sie zur Rücksendung nicht verpflichtet. — Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.

Notationsdruck: Meyer-Druckerei Bremen.

WOLFGANG MARKEN

Drei-Eichen-Hof

URHEBER-RECHTSSCHUTZ: VERLAG OSKAR MEISTER, WERDAU IN SA.

5. Fortsetzung

Aber zwei Stunden lang versuchte Dr. Koch, seine drei bedrückten und eingeengten Kräfte sich zu erhalten. Aber sie gaben nicht nach, sie wollten nicht nachgeben.

Dr. Koch sah seine Fehler wohl ein, aber nun war es zu spät.

Als sich die drei Mädels mit der Zustimmung, die Kündigungsfälle einzufallen — Dr. Koch hatte sie einst zu seinem Schaden auf eine monatliche festgelegt — verabschiedeten, war Dr. Koch immer noch voll Hoffnung, daß er sich wenigstens Helga Retter erhalten könne.

Aber in den Köpfen der Mädels spiegelte sich ein Bild des von mächtigen Eichen umgebenen Hofes.

Dort wollten sie ein neues Leben aufbauen.

*

Dr. Koch sprach lange mit seinem Referendar. Er beauftragte ihn, sich nach einem Bürovorsteher umzusehen. Es mußte vorgelegt werden.

Dr. Koch ging, sagte er zu Grimm: „Na, gehen Sie nur auch nach Hause, Grimm.“

Der Alte schmunzelte über das ganze Gesicht.

„It hier schon warm, Herr Doktor. Ich friere zu Hause.“

„Nanu, haben Sie keine Kofeln? Heizen Sie doch richtig ein.“

„Kofeln kosten Geld. Ich verdiene hundertzwanzig Mark, Herr Doktor. Wenn froh, daß ich davon fast mehr, Kofeln das Zimmer allein fünf- undzwanzig Mark.“

Dr. Koch blickte sich auf die Lippen. Dann griff er in seine Tasche, holte die Briefstafche heraus und legte:

„Hier haben Sie dreißig Mark. Das ist für den Januar. Sie sollen von jetzt ab hundertundfünfzig Mark erhalten.“

Grimm strahlte über das Gesicht.

„Schönen Dank, Herr Doktor. War ein toller Tag heute. Au gehen die Mädels auch weg von uns.“

„Das wollen wir erst abwarten, Grimm“, entgegnete Dr. Koch ärgerlich.

„Da ist nicht zu machen, Herr Doktor. Die haben doch gemeinsam eine Kiefenerbschaft gemacht.“

Dr. Koch stieg.

„Kiefenerbschaft? Das ist mir neu!“

Nun erzählte Grimm alles, was er wußte, und Dr. Koch sah ein, daß er seine drei eingeengten Kräfte unbedingt verlieren werde.

2.

Im „Goldenen Schwan“ zu Kofelnitz, das eine gute Bahnstunde von Eberswalde entfernt lag, war große Aufregung.

Der alte Christian Poller, der Gärtner vom Drei-Eichen-Hof, war vor einer halben Stunde mit dem Schlitten dagewesen und hatte erzählt, daß er die drei jungen Damen abhole, die den Hof gerüst hatten.

Da hatten sie nun den alten Gärtner solange traktiert, bis er verpfuscht, die Mädchen in den „Goldenen Schwan“ zu bringen.

„Sie wußten zwar nicht, wie er es auswege bringen würde, daß er die Mädchen veranlaßt, in den „Goldenen Schwan“ zu kommen. Aber der alte Christian hatte nun drei „Gäste“ gewistet.“

Christian Poller stand mit seinem Schlitten vor der kleinen Bahnstation. Es war am 1. März, aber immer noch herrschten ein paar Grad Kälte. Der Winter war furchtbar gewesen.

Christian Poller war ein kleiner, schmaler Mann mit gutmütigen Zügen. Doch seiner Jahre — er zählte vierundsechzig — war er noch rüstig, und sein Fleißchen schmiedete ihn.

Christian Poller war rüstig geputzt. Fräulein Kettler, die das meiste gerüst hatte, die hatte ihm einen Brief geschickt, einen feinen Brief, mit der Schreibmaschine geschrieben. Wandervoll lag sich das Lesen. Da gab's nichts zu

buchstabieren. Und so freundlich war der Brief gehalten. So nett hatte ihm noch kein Mensch geschrieben.

Christian wußte, daß nicht nur er, sondern alle Dorfbewohner gespannt waren. Frau Golditz hatte seine Verwandten gehabt, nur der alte Geigels, der Schoeppe-Gustav, der auf das Erbe gepannt hatte, war als ganz entfernter Verwandter noch da.

Und als es herauskam, daß Mutter Golditz das Gut an drei junge Mädels aus Berlin vermachte, daß es nicht der Schoeppe-Gustav erhielt, herrschte ungeteilte Befriedigung darüber. Allen gönnte man das Gut, nur nicht dem Schoeppe-Gustav.

Natürlich dachte keiner daran, daß die Mädels das Gut behalten oder gar selbst bewirtschaften würden. Nein, die würden ein Weibchen auf dem Gut leben, vielleicht ein Jahr, aber dann würde es den Berliner Damen zu langweilig werden, und sie würden verkaufen. Mutter Golditz behauptete nur fünf- und zwanzig Morgen, aber belies Land, von dem der Morgen unter Brüdern gut seine tausend Mark wert war.

Es gab ein rundes Dutzend Interessenten für das Gut.

Der alte Christian hätte auch Erbe sein können. Jemand! Aber er hatte abgelehnt, denn er wollte seine Zeit in Ruhe beschließen. Er stand allein da, hatte nur einen ungeliebten Neffen, und dem wollte er den Hof nicht einmal in den Kacheln werfen. Christian hatte es drum der Frau Golditz glatt abgelehnt.

So waren die drei Mädels aus Berlin Erbinnen geworden.

Helga Kettler — was ein nobler Name! Dann Anita Heißig — was mußte das für ein Mädel sein? Und dann noch Elise Kadelmann. Der Name klang eigentlich so, als ob dieses Mädel am besten auf das Gut paßte. Eisher waren es drei prophezeiidende Mädels, die Leben auf den stillen Hof bringen würden.

Darauf freute sich der Alte am meisten. Der Tag lief ein.

Dunkle Rauchwolken verhängten für Augenblicke den Bahnhof.

Die ersten Reisenden erschienen.

Schon kamen auch die drei Mädels. Eisher waren sie es, die sich suchend umsahen.

Der alte Poller ging auf sie zu und zog seine Mütze. Das tat er trotz der Kälte von immerhin zehn Grad am 1. März.

„Guten Tag, meine Damen! Ich bin doch gewiß die Damen von Berlin, die den Eichen-Hof geerbt haben?“

Freude war auf den jungen Mädchengeköpfen, von denen — das stellte Christian mit Genauigkeit und Freude fest — eines immer hübscher als das andere war. Und drei Mädchenhände streckten sich dem Alten zum Gruß entgegen.

Helga stellte sich und die Fremdbinnen vor. „So, da wären wir, Vater Poller. Der sollen wir Sie lieber Vater Christian nennen?“

Der Alte nickte glücklich.

„Jawoll, meine Damen, das klingt mir besser. Ich bin ja fast alle hier der alte Christian.“

Anita sagte schelmisch: „Aber, Vater Christian, wer Sie alt nennt, der beleidigt Sie. Sie sind doch noch ein rüstiger Mann in den besten Jahren.“

Christian schmunzelte. Das Mädel hatte Humor, war ein Schelm.

„Nanu in den besten Jahren! Ne, nee, das war mal, Fräuleinchen, das war mal. Ich bin aber die Sechzig. Da muß man sich solche zu die alten Herrschaften rechnen.“

Helga nahm wieder das Wort:

„Nun wollen wir uns in den Schlitten packen. Sagen Sie, Vater Christian, haben wir lange zu fahren?“

„Das Dorf ist lang. Da dauert's eine Viertelstunde, bis wir durch sind, und vom Dorf bis zum Eichen-Hof, da dauert's auch noch eine gute Viertelstunde. Wir fahren sonst noch sieben Minuten, aber heute ist es arg viel Schnee, und da kommen wir nur langsam vorwärts.“

„Dann müssen wir erst einmal etwas Warmes genießen“, entschied Helga.

Vater Christian strahlte über das ganze Gesicht. „Jawoll, meine Damen! Da laßt ich Sie zum „Goldenen Schwan“. Das sind nur fünf Minuten, und dort trinken Sie 'nen Kaffee oder einen Grog. Ich würde Ihnen einen kräftigen Grog empfehlen, meine Damen.“

(Fortsetzung folgt.)

Nach Arbeit und Kampf

Der Deserteur

Historische Skizze von Herbert M. Arnold.

Des Heeres und des Königs bürgerlicher Schloß. In dieser Nacht vom Regiment Ansbach-Bayreuth demüthigt, dessen Schwadronen in zweifelhafte Abwechslung die Feldwache gegen die Ober hielten.

Die Sterne verlockten schon, und ein allmählich anwachsendes Licht im Osten kündete des neuen Tages Werden, als man dem Obersten von Steinhilber die Meldung überbrachte, daß der Leutnant von Margraf sich unerlaubter Weise von seiner Feldwache entfernt habe, also desertiert sei.

Stand der Oberst in seiner strengen Auffassung von soldatischer Mannszucht dem schier unglaublichen Bericht erst wie schlingenschnur gegenüber, so ließ er doch Sekunden später in höchstem Zorn den Befehl ertönen, daß gegen den Leutnant von Margraf ein Feldmarschall unter dem Tischtisch. Der Atem des hinfälligen Mannes ging rasch und stoßweise: „Schmach über diesen Verräther, der die Fahne seines Regiments so bedauert!“

Der Offizier, der die Meldung überbracht hatte, mußte — das aber nur vom Hörensagen — weiter zu berichten, daß gegen zwei Uhr ein Bauer bei der Feldwache des Leutnants von Margraf eingetroffen sei und mit diesem wenige erregte Worte gewechselt habe. Der Leutnant sei darauf in höchster Aufregung auf sein Pferd gestiegen und nach den ruffischen Linien davongeeilt. Der Bauer habe erzählt, daß nicht an der Ober gelegene Stammmutter der Familie von Margraf sei von den Rufen überfallen und in Brand geflohen worden. In höchster Not habe der feldwache Schloßherr nun schnell Hilfe zu seinem Sohn gesucht.

„Wenn schon!“ brüllte der Oberst und schlug mit der Faust auf den Tisch, der darunter zusammenzubrechen drohte. Ein Deserteur! Das ist doch das Schicksal! Und ich, wenn er geredet hat, sein Urteil sprechen. Entfernt sich von seiner Feldwache, von der die Sicherheit des Königs und des ganzen Heeres abhängt! Das ist ein Offizier? Ist der König etwa nach Berlin geritten, als die Russen ihn erschloß und Thronstahl besaßen und den kaiserlichen Hof nach Magdeburg jagten? Ist er das — ja? Nein, er blieb bei seinen Truppen, beim Heer — aber jener Grotte ...

Von der Tür kam ein leises Rauschen. Der General von Winterfeldt, Friedrichs Vertrauter, hatte von dort unbemerkt alles angehört. „Lieber, lassen wir das Urteil dem Kriegsgericht. Es kann nicht zweifelhaft sein.“ Und leiser: „Ich möchte, er käme nicht zurück, dann bliebe uns das letzte Verhängnis. Auch Ihnen, Staatsrath, und dem Regiment Ansbach-Bayreuth.“

„Schande genug für mich, müßte ich einen Offizier meines Regiments fesseln lassen!“ sagte der Oberst mit verfallener Stimme. Der General legte ihm die Hand auf die Schulter: „Ich werde dem König berichten. Der Leutnant von Margraf ist bei seiner Missethat zu arretieren!“

— Gegen sechs Uhr in der Frühe sah man einen Offizier des Regiments Ansbach-Bayreuth langsam nach den preussischen Linien ziehen. Es war der Leutnant von Margraf. Um die Stirne trug er ein blutbeflecktes weißes Tuch, und seine Arme hing wie toth am Körper herab. Man nahm ihn Schicksal und Schicksal ab, er schreie bestenfalls. Langsam schritt er neben dem Obersten von Steinhilber, von dem es wie Gestirne ausging, dem Dorte zu. Am Dorfsingang erwartete sie bereits ein Adjutant: „Sofort zum König!“

Der König stand, als der Oberst mit seinem Adjutanten eintrat, am Fenster und hatte die beiden wohl kommen sehen. Nun trat er auf den Leutnant zu und sah ihn, ohne daß seine Miene eine Empfindung für oder wider den Deserteur offenbarte, ins Gesicht.

„Sein Großvater ist mit der Fahne in der Hand für Preußen gefallen. Sein Vater hat ein Menschenalter lang in meinen und meines Vaters Diensten gestanden, untadelig und treu — und Er? Er desertiert!“ Das kam wie ein Hieb aus des Königs Mund. „Er ist kein Offizier, er ist ein ...“

Dem König mochte einfallen, was ihm Winterfeldt über den Grund der unerlaubten Entfernung des Leutnants erzählt hatte. So unterbrach er denn, was er sagen wollte, — es hinter den Leutnant von Margraf zeitweilen entsetzt — und räusperte sich: „Was fand Er drüben?“ Friedrich wies in der Richtung zur Ober.

Der Leutnant tat einen tiefen Atemzug: „Das Schloß verbrannt ... Der Vater tot, erschlagen ... von den Russen ...“ Friedrich warf kurz den Kopf herum und sah den Leutnant durchdringen an. Aber auch jetzt war in des Königs Gesicht nichts, was man zu Gunsten des Leutnants hätte deuten können. „Er ist der Letzte seines Geschlechts!“

Der von Margraf befohle. „Um zwölf Uhr spricht Ihm das Feldgericht das Urteil. Nach Er sich seine Hoffnung. Ich unterschreibe. Er ist, trotz allem, ein Deserteur.“ — Das Kriegsgericht erkannte, wie nicht anders zu erwarten, auf Tod durch Erschießen. Von einer Degradation des Leutnants von Margraf nahm man dagegen Abstand, weil die That der unerlaubten Entfernung immerhin nicht als der Beweis erfolglos Empfindens angesehen werden konnte.

Der Vorleser des Urteils wollte eben die Sitzung für beendet erklären, als der König eintrat. Hinter ihm sein Kammerdiener Friedrichs, Friedrich ließ sich das Urteil reichen, überlas es und unterschrieb.

Es ging wie ein eiserner Hauch durch das große Zimmer, in dessen dunkelstem Winkel der Beurtheiler in einem grauen Zwischfittil fand. Friedrich ließ sich nun: „Nicht zu begraben! Dann gebe man ihm die Uniform!“ Die Uniform samt Schärpe und Peltschiff hatte merkwürdigerweise Friedrichs mitgebracht, der dem Leutnant nun auch beim Anlegen half.

Die mit Friedrich gekommenen Offiziere und die des Gerichts sahen das mit einigen Stöhnen. „Hier!“ sagte der König barsch und reichte dem Führer des Erschießungskommandos das Urteil. „Sofort zu vollstrecken!“ Der Leutnant schaltete, trat auf den Beurtheiler zu und sagte ihm leicht am Arm, um ihn abzuführen.

So traten sie ins Helle. Da fragte Friedrich: „Wen verhaftet Er das?“ Der Leutnant von ...

In diesem Augenblick bemerkte der Führer des Kommandos, was mit ihm sahen es die anderen, daß Margravs Waffentod die Abzeichen eines Mittelmittels trug.

„Das Urteil spricht von einem Leutnant. Ist das ein Leutnant?“

Der junge Offizier war bereit verblüfft, daß er kaum ein Wort herausbrachte. „Allo!“ sagte der König und tat ein paar Schritte zur Tür. Dort wandte er sich ein einmal um, und was er nun sagte, das Margraf und den anderen glückliche Gewissheit: „Den

Leutnant von Margraf wenn Er einen solchen findet, mag Er meinewegen erschießen lassen. Den Rittmeister von Margraf aber vom Regiment Ansbach-Bayreuth laß Er mir ungeschoren!“

Schneller als des Königs Hand die Türflinte lassen konnte, hatten die Offiziere die Klängen aus der Scheide gerissen, und „Vivat Fredericus“ brauchte es aus dem engen Raum auf die stille Dorfstraße. Zwischen Winterfeldt und Steinhilber

Hand der junge Rittmeister von Margraf, der Letzte seines Geschlechts, und er schämte sich der Tränen nicht, die ihm über die Waden rannen. Friedrich sah in beiden Mundwinkeln ein seltsames, aber stolzes Lächeln, von einem zum andern. den Rittmeister von Margraf blühte er, ernst gemordet, eine kleine Weile sinnend an. Dann lästete er den Gut ein wenig, sagte laut und verbindlich „bon jour, messieurs“ und schloß fast geräuschlos die Tür.

Die Verbrecherjagd

Van Raegelmaters, ein biederer Flame, sah kürzlich mit Franz, seinem Jungen, auf der Fährten des Genter Kanals und angelte in aller Seelenruhe. Da stieß ihn auf einmal, als er sich behaglich schon beinahe voll war, der Junge an: „Du, Vater, da drüben kommt der Wallone, der Navez, mit noch einem Gendarmen!“ Schon tauchten hinter der Brücke die beiden Landjäger auf, die dem alten Raegelmaters verhaftet waren. „Junge, pad! Deine Sachen zusammen und lauf hinter mir her, was du laufen kannst!“ rante er seinem Spröß zu, schwang seine Leine ein, riß die Bambushölzer auseinander und galoppierte am Kanal entlang davon. Da sahen ihn natürlich die beiden Gendarmen: „Hel! Hel! Halt!“ Raegelmaters und Sohn liefen aber schon über den schmalen Schleusenweg und verschwanden hinter der jenseitigen Kanalböschung. Die beiden Landjäger preßten hinterher und balancierten über den Sieg. Aber schon lag der vordere, Raegelmaters besonderer Freund, im Wasser. Pustend tauchte er wieder auf, der Kollege half ihm an Land, und weiter ging die

Verbrecherjagd. Doch nun waren die beiden Lebeltäter plötzlich wie weggeblasen. Schwitzend und hochend vor Wut erreichten die Verfolger das Dorf, suchten an allen Ecken und fanden schließlich noch einer guten Stunde die beiden Verbrecher, ihre Angeln gerät und ihren Fang in einem Wirtshaus. Vater Raegelmaters trant gemüthlich sein Bier und rauchte vergnügt an seiner Pfeife. „Tag, meine Herren!“ sagte er frech. „Raegelmaters‘ denn draußen, daß Sie so naß sind?“ Die Gendarmen gingen auf den faulen Witz nicht ein. „Wie kommen Sie dazu, ohne Ausweis im Kanal zu fischen?“ tauchten sie ihn an. „Sie kommen sofort mit zum Posten!“ — „Aber, was wollen denn die Herren eigentlich? Ich habe doch meinen Angelschein!“ Bittet!“ Den Landjägern hing vor Wut das Blut in den Kopf: „Warum sind Sie denn vor uns ausgegriffen, wenn Sie kein solches Geschütz haben?“ — „Dy“, sagte Raegelmaters freundlich, „ich bekam plötzlich so einen furchtbaren Durst, und da bin ich eben gelaufen, um rascher ans Bier zu kommen!“

Von seltsamen Metallen und Gesteinen

Von M. v. Lützendorf, München

Das 1927 entdeckte Element Florentinum stellt den wertvollsten aller Urstoffe dar, die uns die Erde bis jetzt erschlossen hat. Um das Florentinum überhaupt gewinnen zu können, braucht man nicht weniger als 150.000 Pfund Mineralien, und das ist auch der Grund, weshalb man von dem teuren Stoff bisher nur wenige Tausendstel Gramm erhalten hat.

Das wichtigste Metall der Erde ist das Rubidium, das sich selbst wenn man es einer Temperatur von 10 Grad Kälte aussetzt, noch flüchtigt läßt.

Das auf der Erde in sehr großen Massen verbreitete Natrium ist ein ausgeprochenes Leichtmetall. Wenn man es ins Wasser wirft, sinkt es nicht unter, sondern bleibt wie Kork auf der Wasseroberfläche liegen. Auch Legierungen von Natrium und Zinn, die sogenannten „Natriummetalle“, schwimmen auf dem Wasser.

Das schwerste Metall der Erde ist das Osmium. Es ist fast doppelt so schwer wie das Blei, läßt sich jedoch nicht schmelzen, wegen es schon unter normalen Wärmeverhältnissen verdunstet.

Vor einigen Jahren ist es gelungen, aus Gold und Nickel so unendlich kleine Blättchen herzustellen, das man, da sie durchsichtig sind wie Glas, sogar durch feine hindurch photographieren kann. Die Blättchen, die bis zu einem Durchmesser von einem Millionstel Zentimeter ausgewälzt werden, besitzen eine Goldfarbe mehr,

sondern sehen rothrot aus. Sie sind um das Zehnfache dünner als das feinste Blattgold.

Der in einigen Gegenden Württembergs und Englands vorkommende Delfschiefer enthält viel Del, das er weich wie Holz ist und sich sägen und hobeln läßt. Auch das in der Medizin viel verwendete Jodtöl ist ein Del, das aus einem Gestein, einem bei Seefeld in Tirol vorkommenden schwarzen Kalk gewonnen wird. In beiden Fällen handelt es sich um tierisches Del, welches sich aus den fettreichen Körpern jodierter Tiere bildet.

In dem in Brasilien vorkommenden Selentquarz (Stalolith), das zum großen Teil aus Quarz bestehend ist, sind gewisse Lagen enthalten, die eine deutliche Wiegellinien zeigen. Entnimmt man diesen Lagen dünne Schichten, so sind sie biegsam wie dünne Gummiplatten; aber auch diese Schichten sind so elastisch, daß sie sich, wenn man sie aufstellt, biegen und dem Zug ihres eigenen Gewichtes zu Boden sinken.

Das dem älteren Tertiar Englands entkommene Flintkonglomerat wird in der Wissenschaft als „Puddingstein“ bezeichnet, weil das Gestein genau so aussieht wie ein rauher oder langlebiger Pudding, der eine Fülle von Knochen enthält.

Der Serpentin-Misch ist das einzige Gestein, das sich verpulvern läßt. Die Misch-Serpentin werden zu Garnen verarbeitet, aus denen man verschiedene Gewebe herstellt, die wegen ihrer Feuerfestigkeit vielfache Verwendung finden.

Die Ueberfahrt

Skizze von Gottfried Schiemann.

Welterfahren hinter dem hohen Deich in der Markung dacht sich das frohgebeute Fährhaus. Der Wind segt über den breiten, schäumenden Fluß. Im Abendmüthel löst sich ein Boot vom Ufer und hüpft auf den kurzen Wellen. Verdorren rubert der stierische Fährmann; denn nur einen Landstreifen, geklumpten Stromer muß er bei nachtschlafender Zeit hindurch schaffen. Unruhig hockt der vor ihm, leucht noch immer wie von einem rasenden Laufe gesehnd.

„Hob‘ s‘ eilig. Nach schnell!“ grüßte er ingrimmig.

„Für Deine Bettelstümmel, he? — Zu bloß keinen Mucks, Du! Immer jach!“ Das schwere Boot treibt ein wenig ab, der Nordwind ist böig; doch groß und hart fließt der Fährmann da, ein düsterer, bürgerlicher Kiese wie aus grauen Zeiten.

„Bettelstümmel?“ eröte der kleine Landstreicher glühend. „Hobol! Ich hab‘ mehr, viel mehr. Da — schau! Bräutigam!“ Stummstümmel fuchtel er mit einer bahnlangen Bräutigamsgrüß, greift hinein, „Dies kriegste, wenn Du schneller machst!“

Die Augen des Fährmanns farren im lauten Windlicht auf die dicke Gelbfarbe. Kein Boot entgegen, er schnauzt wie ein Sechund und rubert mächtiger mit seinen langen Armen gegen den Strom. Einmal liegt das jenseitige Ufer. Der Fremde hat den glimmenden Blick des Kiesel

aufgefangen. Stotternd sagt er jetzt, Furcht in seinen Gedanken: „Ist ja ‘ne hübsch unheimliche Gegend hier, erzählen die Leute im Dorf.“ Vor zwei Jahren die alte Frau, und deutlich sollen sie doch da drüben am Deich — er weist auf das Ufer, dem das Boot zuflueht — hinter den Grobbauern erledigt haben, den Bruns, nicht? — Hatte viel Geld bei sich gehabt vom Pferdehandel.“

„Und dabei zu viel feise Grogs und Teepunsch getrunken. Jan Bruns ist ja man einfach so im Traum ins Wasser eingestürzt“, flucht verächtlich der Fährmann.

„Na, und das hat ihm dann wie ein Bar den Hals zugebrückt? — Hoho, wer’s glaubt, wer’s glaubt! Erwürgt ist er worden. Sag, hat’s Wasser solche Planken wie etwa — Du, Fährmann?“

„Was weißt Du von der Geschichte, Kunde?“ Der dacht sich unter dem glimmenden Blick.

„Gar nichts“, flötete er eilig. „Hob‘ keinen Dunst davon.“

Nun schwimmt das Boot in der Mitte des Flusses. Da schallt vom Fährhaus eine laute, bärige Stimme herüber. Auf dem Deiche glänzt plötzlich ein Mann, „Peter ab!“ ruft er. „Hier Wolpert, der Landjäger.“ — Kommt man ‘n blühen ganz flink mit Deinem Boot zurück, gleich kante pöhl! Im Namen des Gehejes, Peter Dräger!“

Der Fährmann antwortet nicht. Nach elfischen Sekunden aber meint er zu dem Gegenüberstehenden: „Das gilt Dir, Kunde. Bist wohl ‘n Strauch-

die, daher Dein vieles Gelb.“ Gernig will er das Boot wenden.

„Der’s gilt uns beiden. Halt, Du!“ Scharf und drohend höst es der andere hervor. „Jetzt hör‘ ich erst, wer Du bist. Was dabberten sie heut‘ dahinten im Krug? Wie Bauer Bruns umgekommen wäre, das könnte bloß einer sagen, — bloß Du, Peter Dräger!“

Stieren Blicks schnell der düstere Goliath empor, reißt einen der schweren Riemen aus dem Wasser; doch sein Fährboot bleibt unbeweglich sitzen und mahnt augenfertig: „Vorwärts, Peter! Sind ja Kameraden, haben beide tüchtig was auf’m Herdohp. Bring‘ uns dalli, dalli in Sicherheit! Höst nicht, wie der Gendarm wieder brüllt? Wen meint er? — Bist! Tja, weiste, wer mich fängt, kriegt bloß fünfshundert Silberlinge; der Mann aber, der den Grobbauern und die alte Frau auf ‘m Gewissen hat, ist zweitausend wert. So fisch‘ doch heut‘ überall auf den roten Zeteln. Wisse, nu gern fünfshundert verdienen, Peter Dräger, und nachher — bist! — vielleicht was anderes — verlieren, he?“ Behebungsloß greift sich der Stromer an den Hals.

Schwer flutet der stierische Fährmann zurück, hocht auf die besehlende Stimme des Landjägers, dann beginnt er von neuem zu rudern. Doch er fetzt nicht an; vorwärts rubert er — nach dem jenseitigen Ufer, wo es ganz still ist.

„Halt lieber nicht auf dem Steg zu. Wer weiß, ob nicht schon die Gräben da lauern, Peter?“ zant sein neuer Kamerad. „Weiter unten bei

den drei Pappeln steigen wir aus und laufen quer über die Wiesen in den Wald, hörste?“

Stumm gehorcht der Kiese, und er rubert aus Selbststräften. Schwächer bereits dröhnt noch immer vom Fährhaus die bärige Stimme herüber.

Die dunkle Nacht, an der die hohen, einsamen Pappeln stehen, ist nahe. Sorglos grümdet Klopft sich jetzt der „Kunde“ auf die bahnliche Brusttasche und höst: „Schade bloß, daß Du nun die vergrabene Rintepinte vom seligen Bruns im Stich lassen mußt, Fährmann Dräger!“ Ich bin doch besser dran, heb‘ genug bei mir, um über die Grenze zu kommen!“

Wieder treift den Unvorsichtigen ein glimmender Blick; der Stromer aber weist sehr laut eine Gassenmelodie. Das Boot löst aus Ufer, im Herbstwinde rauschen die Pappeln, die beiden Männer rennen den Deich hinauf. Leichtfüßig hüpft der kleine dem Großen voran, da paden ihn von hinten zwei fährliche Fänge, würgen ihn, rasend laucht Peter Dräger: „Gib’s her, Du, gib das Gelb, daß ich weg kam!“

Unschlüssig jedoch springen aus dem Gasse drei, vier Landjäger auf und überwalligen den tobenden Wiesen.

„Unsere List ist glänzend gelungen. Peter Dräger weiß von Jan Bruns‘ letzten Minuten. Er hat sich doch veran. — Enblich!“ sagte der kleine „Stromer“, der veraltete Polizeikommissar, aufatmend zu seinen Zenten. Mit leicht glitzernder Hand wüßt er sich den Schwitz von der Stirn

Los von der Weltfinanz!

Keine weitere Verbindung mit dem zwischenstaatlichen Leihkapital auf dem Umweg über Frankreich!

Die Börse reagiert schwach — so heißt es am Montag nach den Wahlen in fünf Schätzeln des Reiches, heißt es namentlich nach dem Sturz des Kabinetts Braun-Everling, von diesem Kabinett aus tatsächlich das Feld seiner bisherigen Tätigkeit noch nicht geräumt hat. Es ist ein alter Erfahrungssatz, daß die Börse, auf der das raffende Leihkapital vorherrschte, stets den Versuch macht, nach Neuerungen nationalen Wollens sich pessimistisch zu gebärden, und gerade bei dieser Gelegenheit kann man so recht feststellen, wie wenig die Börse ein wirkliches Wirtschaftsbarometer ist. Heute wird man über solche Erscheinungen sich noch leichter hinwegsetzen als ehemals, denn heute hat die internationale Hochfinanz Schläge erlitten, die sie in ihrer Bedeutung außerordentlich stark herabdrücken, wenn man auch nicht verkennen darf, daß auch heute noch Staaten wie Frankreich diese Hochfinanz zu ihrer Dienerin zwecks Ausführung gefährlicher Experimente zu machen vermögen. Gegenwärtig vielleicht noch leichter als bisher.

Aber die Wähler beginnen sich jetzt in zunehmendem Maße von der Weltfinanz zu lösen.

Diese Entwicklung hat schon auffallende Fortschritte gemacht. England hat sich bereits hinter ungeheure Zollmauern zurückgezogen. Zu dem letzten schmerzhaften Generaltarif tritt ein neuer Zusatz von im Durchschnitt 10 Prozent. Nur für einige Warengruppen ist er auf 5 Prozent festgelegt worden, während allerlei Luxusartikel einen Zusatz von 15 bis 20 Prozent, Halbwaren aus Eisen und Stahl, Fahrräder und einige andere Waren einen Zusatz von 30 Prozent erfahren. Weiter kommt infolge der Plundierung von allen Seiten ein indirekter Valutazoll von 25 Prozent, wodurch letzten Endes die britische Wirtschaft einen Zoll von 45 und mehr Prozent des Wertes erhalten hat. Das ist aber vielleicht noch nicht alles, denn auf der Reichskonferenz von Ottawa wird wahrscheinlich noch eine weitere Zollserhöhung beschlossen werden. Es ist hier offenbar für die kommende Zeit eine Entwicklung vorgezeichnet, die so ziemlich alle Länder zu nehmen gezwungen sein werden. Man wird sich dabei zu behelfen müssen, daß man die eigene Ausfuhr dadurch schützt und erhält, daß man von der Weltbörse die Grundlage des gefährlichen Ausbrennens übergeht. Dabei wird aber als Grundlage der Ausfuhr einer eigenen Nationalwirtschaft dienen müssen.

Allgemein erfolgt jetzt eine Lösung von der Weltfinanz. Die nationale Eigenwirtschaft tritt an die Stelle falscher, gefährlicher zwischenstaatlicher Bindungen, die in dem ausgebeuteten Deutschland ihre Verwirklichung vornehmlich in den Händen der Marxisten fanden. Der Landwirtschaft, dem Gewerbe, dem Mittelstand wird in allerer Linie geholfen werden müssen, denn sie bilden den Grundstock für einen nationalen wirtschaftlichen Wiederaufbau in Deutschland. Der Wille des deutschen Volkes erreicht, das haben auch die letzten Landtagswahlen gezeigt, die nationale Volksgemeinschaft, die nationale Eigenwirtschaft.

Die Börse reagiert schwach — wir werden deshalb nicht trauern, wir werden auch immer weiter fortschreitenden Zerlegung des zwischenstaatlichen Leihkapitals keine Kränze nach.

Aber schon tritt man in gewissen Einkreis, jen dafür ein, daß eine deutsch-französische

Wirtschafts-Verhandlung als „Gegenwärtigkeit“ gegen die britischen Zollbeschlüsse ins Leben gerufen werden soll. Wir wissen aus der Erfahrung, was sich hinter solchen Verhandlungssphären verbirgt, wir wissen, worauf Verhandlungen mit Frankreich hinauslaufen. Wir dürfen uns in keiner Weise noch weiter mit der zwischenstaatlichen Hochfinanz verbinden, auf dem Umweg über Frankreich am allerwenigsten! Dennoch wird man nur mit äußerster Sorge den gegenwärtigen und den kommenden internationalen Welpredungen entgegenstehen müssen, bei denen man den Versuch macht und machen wird, uns noch weiter in den Reizen zu verfrachten, aus denen das deutsche Volk endlich heraus will, um wieder frei atmen zu können.

So zeigen sich innenpolitisch wie außenpolitisch in wirtschaftlicher Hinsicht deutlich die Wege, die gegangen werden müssen. Bei den deutschen Wählerwahlen ist auch das Kabinett Brünning unterlegen! Im Reiche wird man deshalb ebenfalls diese neuen Wege beschreiten müssen, und man wird dabei daran zu achten haben, daß nicht aus Neugierde eine parlamentarische, pseudodemokratische Epistimologie, vermengt mit Koalitions-geometrie und Parteihasen aus dem Weg ins Freie vertrieben.

Lausanner Konferenz und Donauplan

Die amtliche Einladung zu der Lausanner Tributkonferenz, die am 16. Juni beginnen soll, dürfte in den nächsten Tagen von der englischen Regierung aus den an der Tributfrage interessierten Mächten ausgeht werden. Als Grundlage der Konferenz

Warum ist Deutschland arm?

Ein Beitrag zur verfehlten Wirtschaftspolitik

Ein Staat kann reich sein, trotzdem seine Einwohner arm sind, nämlich dann, wenn mittels überhöhter Steuern den Einwohnern viel abgenommen wird, daß die Regierung ihren geldlichen Verpflichtungen nachkommen kann. Das wird nur gehen, wenn man bei den Einwohnern sich nicht auf Verschwendung des Verdienstes beschränkt, sondern die Einnahmen mit angreift. Der Reichtum der Regierung wird also nur solange dauern, wie noch Einnahmen vorhanden sind.

Will ein Staat wirklich reich sein, so müssen seine Einwohner reich sein, oder besser gesagt, gute Verdienste haben. Dann kann die Verschwendung der Lebensverhältnisse erfolgen, und es besteht nicht die Gefahr, daß die Steuerentlastung verfehlt. Um dies zu erreichen, sind zwei Dinge nötig: 1. Eine Finanzgesetzgebung, durch die die Einnahmen nicht an der Wurzel zerstört werden, sowie keine überhöhter Verschwendung lebenswichtiger Betriebsmittel. Es sei zu letzterem nur ein Beispiel angeführt: Infolge der überhöhten Autosteuer sind 60 Prozent aller Autos stillgelegt. Würde diese Steuer fallen und ließen diese Autos, so hätte die Reparaturwerkstätten und die Zulieferungsanstalten zu tun, und der Benzinhumpe würde steigen. Was durch die Autosteuer verloren geht, würde also doppelt und dreifach zum Ausbruch kommen. Der Staat angeführt, so würden sogar neue Autos gekauft werden. Der Autogeldner und die Automobilfabriken

und ihrer Arbeit betrachtet man den Wert der Baseler „Sachverständigen“ vom Dezember 1931 und das Londoner Kommuniqué vom Februar dieses Jahres. An beiden Stellen wird die Tributfrage im Zusammenhang mit der Weltwirtschaftskrise gestellt. Aber wenn dieser Zusammenhang auf der kommenden Konferenz auch nur in so vorläufigen Wendungen berührt wird, wie es jene Berichte taten, dann ist von der Konferenz nicht viel zu erhoffen. — Das beachtliche Moment der kommenden Konferenz aber ist doch der Versuch, auch gleich die vielerörterte Frage einer Wirtschaftshilfe für die Donaustaaten mit in ihre Beratungen einzubringen. An sich ist es ein Krebsbühl aller Konferenzen der Nachkriegszeit gewesen, daß sie stets nur über Einzelfragen berieten und niemals die Gesamtheit aller offenen Fragen zur Erörterung stellten. Aber wir Deutschen haben unsere traurigen Erfahrungen mit den Konferenzen, auf denen Probleme gemeinsam behandelt wurden, deren Eingeleitung erfolglos geblieben war.

Denn jetzt das waren die Gelegenheiten, wo Frankreich und seine Verbündeten politische Handelsgeheimnisse preisgegeben hätten. Herr Brüning's bisheriges Auftreten in Genf hat keinen Beweis dafür geliefert, daß er Geschäftigkeit genug besitzt, solchen Verträgen erfolgreich Widerstand zu leisten.

Entlastung der Reichsbank

Berlin, 27. April. Auch in der dritten Aprilwoche hat sich die Entlastung der Reichsbank weiter fortgesetzt. Die gesamte Kapitalanlage hat sich um 145,4 Millionen verringert, wobei allein 133,4 Millionen auf Wechsel entfielen. Der Notenumlauf ging um 125 Millionen auf 3875 Millionen zurück. Gold und bedruckte Scheine haben eine leichte Zunahme um 1,2 Millionen erfahren. Das Deckungsverhältnis stieg von 24,7 auf 25,5 vom Hundert.

hätten Umsatz. — 2. Als zweites müßte der Staat ein Rechtsstaat sein. Denn ein Staat, in dem durch Rotverordnungen jederzeit Verträge gelöst werden können, kurzum in dem ein Recht besteht, daß von dem allgemeinen in der Welt bestehenden Recht gänzlich abweicht, in dem also eine regelrechte Rechtsunfähigkeit besteht, kann weder das Vertrauen der eigenen Einwohner noch das des Auslandes genießen. Diese Zustände haben wir jetzt in Deutschland. Infolge falscher Finanzgesetzgebung sind die Betriebe an sich zum Tode verurteilt. Wenn diese Zustände schon dafür genügen würde, daß alle Geldgeber ihr Geld aus der deutschen Industrie und Wirtschaft herausziehen bestrebt sind, dann ist es überflüssig, in die Industrie und Wirtschaft hineinzusehen, so tut die Rechtsunfähigkeit ein übriges.

Wir erleben also heute in Deutschland ein Schwanke, das geradezu grotesk ist: Wenn man sich nämlich einmal klar macht, daß die Grundvoraussetzung für eine auto Konjunktur der Bedarf ist, so muß man einsehen, daß, wenn eine vernünftige Gesetzgebung vorhanden wäre, wir eine Konjunktur haben müßten, wie sie seit 1000 Jahren nicht mehr so günstig sein konnte. Denn der Bedarf ist heute in allen Zweigen der Industrie geradezu ungeheuerlich: Der Arbeiter hat fast keine Kleidung mehr, die Häuser sind so reparaturbedürftig wie noch nie, die Autos sind in schlechtem Zustande, irgendeinen Luxus kann sich kaum noch einer leisten. Kurzum, alles was nicht staatlich oder städtisch ist, befindet sich in einem verfallenen Zustande. Soviel Arbeiter gibt es in Deutschland überhaupt nicht, als daß ihre Hände imstande wären, für die Deckung des Bedarfs auszureichen. Also: Bedarf in Stoffe und Füll! Auf der anderen Seite zahllose, gutgerüstete Fabriken, deren Maschinen sofort für den Bedarf in Tätigkeit gesetzt werden könnten, und drüben 7 000 000 Arbeitslose, die freudig alle Hände regen würden zu diesem Zweck.

Und weshalb ist das alles nicht so? Weil wir eine falsche Finanzgesetzgebung haben, und weil große Rechtsunfähigkeit besteht. Wer hat uns dahin gebracht? Das Hebelwerkzeug des Marxismus! Das „Volkensystem“ verhängte eine Unmenge Geld und andererseits kostete die Erfüllungspolitik ungeheure Summen. Um diese Summen aufzubringen, mußte die Steuerlasten überhöht werden und mußten rechtswidrige Verordnungen erlassen werden.

Deshalb ist es Zeit, daß das jetzige Regime beseitigt wird.

Dr. Kanne.

Die Nazis erreichen nichts...

Kleine Wahlsplitter

Coburg

In Coburg (Stadt und Land) liegt die Wahl 1928 von 890 auf 12 195 Stimmen — ein schlagender Beweis dafür, daß das von allen Gegnern mit Dreck beworfene „Naz Regiment“ das für ganz Deutschland vorbildlich ist, auch im Coburger Land selbst voll Anerkennung findet. Daran ändert auch nicht, daß sogar ein Führer der Deutschnationalen am Tage vor der Wahl natürlich in der „Coburger Zeitung“ denselben „Geist“ gegen uns verpönte wie etwa das „Volksblatt“ oder die „Schwarze Bayerische Staatszeitung“. Die Deutschnationalen haben beide Parteien gleichmäßig erhalten: trotz Stahlhelm- und Landnadelstücken die Deutschnationalen von 2500 auf 180 Stimmen, die SPD verlor sie 1928 320 Stimmen.

Hamburg

Zum ersten Male ist in Hamburg die marxistische Mehrheit gebrochen! Bisher vereinigten Sozialdemokraten und Kommunisten mehr Stimmen auf sich als die gesamten bürgerlichen Parteien mit Einschluss der Demokraten und des Zentrums. Wo in der letzten Bürgerwahl fanden 81 Sozialdemokraten und Kommunisten 70 Abgeordnete des gesamten Bürgerums gegenüber. Das ist nun anders geworden. In der neu gewählten Bürgerliste ist die marxistische Fraktion beträchtlich in der Minderheit geblieben. An den Listen selbst ist eine Verschiebung zugunsten der Sozialdemokraten eingetreten: die fast 12 000 Stimmen gewonnen, während die Kommunisten fast 50 000 Stimmen verloren. Den höchsten Stimmenzuwachs erhielten abermals die Nationalsozialisten, die die Zahl ihrer Sitze von 43 auf 1 erhöhten und damit die Sozialdemokraten überflügeln. Ohne Zweifel ist eine große Anzahl bisheriger Wähler nach rechts abgewandert; denn die Verluste aller übrigen bürgerlichen Parteien wiegen die Gewinn von Staatspartei und vor allem der NSD nicht auf.

Reichsrat

Die Wahlen des letzten Sonntag wurde nicht nur für die daran beteiligten Länder von großen politischen Folgen sein, sie werden auch im Reichsrat Veränderungen hervorgerufen, die von weittragender Bedeutung sein können. Denn der Reichsrat ist ja die Vertretung der deutschen Länder bei der Gesetzgebung und der Verwaltung des Reiches. Er verkörpert die bundesstaatliche Form Deutschlands. Im Reichsrat hat jedes Land mindestens eine Stimme. Bei den größeren Ländern entfallen auf 700 000 Einwohner je ein Stimme, jedoch darf kein Land mehr als 7 Stimmen haben. Die Gesamtzahl der Stimmen im Reichsrat beträgt gegenwärtig 66. Davon kommen auf Preußen insgesamt 20 Stimmen, auf Bayern 11, Sachsen 7, Württemberg 4, Baden 3, Thüringen, Hessen im Reichsrat je zwei. Die übrigen Länder, Mecklenburg, Schwerin, Mecklenburg, Stettin, Bremen, Lübeck, Oldenburg, Braunschweig, Anhalt, Lippe und Schaumburg-Lippe, haben je eine Stimme. Die 66 auf Preußen entfallenden Stimmen sind so verteilt, daß die Hälfte durch Mitglieder der preussischen Regierung, die andere Hälfte von den preussischen Provinzen abgegeben wird. Wenn nur in den einzelnen Ländern eine andere Zusammensetzung der Regierung erfolgt und andere Bevollmächtigte zum Reichsrat ernannt werden, so ist es leicht möglich, daß im Reichsrat sich ganz andere Mehrheitsverhältnisse ergeben und daß die Reichsregierung vor neuen Schwierigkeiten gestellt wird.

Man dränge sich zur Kasse...

Orden werden billiger — Wenigstens ein Erfolg der Preisföschung

Am 1. Mai werden die Orden billiger. Das Preussische Staatsministerium, und zwar die Abteilungsstelle der Generalordens-Kommission hat bekannt gemacht, daß für die Orden im Grenzbezirk, soweit sie von den Orden-Grenzbezirken ausgestellt werden, werden, von 1. Mai ab bis auf weiteres folgende Preise zu entrichten sind:

Ein roter Adler-Orden 1. Klasse mit Ehrenkreuz	100 RM
Ein roter Adler-Orden 1. Klasse mit Ehrenkreuz	115 RM
Ein roter Adler-Orden 2. Klasse mit Ehrenkreuz	18 RM
Ein roter Adler-Orden 2. Klasse mit Ehrenkreuz	5 RM

Am 1. Mai ist das allgemeine Gebrauchsgebiet, es kostet nur noch 2 RM.

Das sind nun die Schwarzsteuer Sorgen!

Was Hitler erreichte!

„Das Ende der Reparationen“ nennt ein Amerikaner das Ergebnis der Länderwahlen

Washington, 27. April. Im amerikanischen Kongress ist der Ausgang der deutschen Wahlen Gegenstand lebhafter Erörterungen, besonders im Zusammenhang mit der Tributfrage. Der demokratische Abgeordnete Vinticum, der Vorsitzende des Auswärtigen Ausschusses des Repräsentantenhauses, erklärte, daß er der Erfolg der Nationalsozialisten bedauere, aber andererseits durch die Tatsache erheitet sei, daß dadurch die Kommunisten zurückgedrängt werden. Wenn die Nationalsozialisten an die Macht kämen, würde dieses das Ende aller Reparationszahlungen bedeuten, was er, Vinticum, gleichfalls erhoffe.

„Ich kann nicht sehen, wie Deutschland in den nächsten Jahren Zahlungen leisten soll, ganz gleich, ob Hindenburg oder Hitler regiert.“

Die deutsche Wirtschaftslage sei die Hauptursache der nationalsozialistischen Erfolge. Der demokratische Abgeordnete Rainier erklärte, das deutsche Wahlergebnis bedeute eine ernste Bedrohung für die ganze Welt, so daß Amerika daran direkt interessiert sei. Es bewelle ferner, daß Hindenburgs Persönlichkeit bei den Reichspräsidentenwahlen anschlagen war. Das deutsche Volk habe am Sonntag seine wahren Gefühle zum Ausdruck gebracht. Eines sei sicher: Das Wahlergebnis bedeutet das Ende der Reparationen.

Diese Äußerungen von nordamerikanischer Seite bestätigen das, was Adolf Hitler seit Jahren unermüdlich predigte, daß nämlich nur eine geschlossene Widerstandfront des ganzen deutschen Volkes die Vorbedingung und Garantie für außenpolitische Erfolge darstellt.